

WIR

1/2016

fdst.de

Eröffnung des P.A.N. Zentrums

Forschungspreisverleihung 2015

Neufassung der Stiftungsgeschichte

P.A.N. ZENTRUM
FÜRST-DONNERSMARCK-HAUS

Wege ebnen – Wege gehen

100 JAHRE

**FÜRST DONNERSMARCK-
STIFTUNG**

MAGAZIN DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



ICH – mittendrin

Die Mitmach-Ausstellung
zum 100. Geburtstag der
Fürst Donnersmarck-Stiftung

100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung – Woran denken Sie, wenn Sie an die Stiftung denken? Zeigen Sie es uns und allen unseren Jubiläumsgästen: Schicken Sie uns ein Foto von Ihrem persönlichen Stiftungsmoment, sagen Sie uns, warum Sie sich für Ihr Motiv entschieden haben und werden Sie ein Teil der großen Mitmach-Ausstellung.

Ihr Beitrag zur Mitmach-Ausstellung:

- 1 Foto (bitte schicken Sie uns Ihr Bild in hoher Qualität, so können wir es auch ansprechend vergrößern)
- 3 Sätze zur Erklärung Ihres persönlichen Motivs
- Vergessen Sie bitte nicht die Angaben zu Ihrer Person (Ihr Name, Adresse, wenn Sie mögen, auch Ihr Alter)

Einsendungen per E-Mail an mitmach100@fdst.de
oder per Post an Fürst Donnersmarck-Stiftung,
Villa Donnersmarck, Kennwort: „Mitmach 100“,
Schädestr. 9-13, 14165 Berlin

Einsendeschluss: 1.3.2016

Unter allen Einsendungen verlosen wir ein Wochenende für 2 Personen im HausRheinsberg, Hotel am See, ein Wochenende zu zweit im Gästehaus Bad Bevensen in der Lüneburger Heide und ein iPad.

Teilnahmebedingungen: Mit Ihrer Einsendung erklären Sie, dass Sie Urheber des Bildmaterials sind und erteilen uns die Erlaubnis Ihr Motiv öffentlich zu präsentieren, im Rahmen der Mitmach-Ausstellung sowie bei begleitenden Online- und Printaktionen. Mit Ihrer Einreichung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihre Daten elektronisch gespeichert werden. Sie werden ausschließlich für die Verlosung der Preise verwendet. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge!

www.fdst.de/mitmach100



Küchenchef Carsten Pfefferlein und seine Stellvertreterin Susanne Fettgenheuer vom Hotel HausRheinsberg schneiden die Geburtstagstorte an.

Mehr als nur ein Jubiläum

Die WIR zum Download finden Sie unter: fdst.de/wirmagazin

100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung. Darum dreht sich vieles in dieser Ausgabe, mit der WIR die Ehre haben, das Jubiläumsjahr 2016 einzuläuten. Auch freuen WIR uns, mit dem Titelbild eine Klammer für 100 Jahre FDST gefunden zu haben: Die Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums, Malte Bockhorst, der sich von den schweren Folgen eines Unfalls erholt, und Karola Vockerodt, die im Januar 2016 aus dem P.A.N. Zentrum wieder in eine eigene Wohnung ziehen konnte, vor der Kulisse des P.A.N. Zentrums, dem Herzstück des Stiftungsauftrags, symbolisieren unser langjähriges Stiftungsmotto auf eindrucksvolle Weise. Wege ebnen mit und für Menschen mit Behinderung wird auch in den nächsten Jahren unser Auftrag sein.

Das Jubiläum ist Anlass, die Geschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung von der Gründung bis heute neu zu bearbeiten. Im Mai 2016 erscheint die gebundene Festschrift – ein guter Grund für die WIR-Redaktion, exklusiv für diese Ausgabe zusammen mit dem Autor, dem Historiker Sebastian Weinert, eine Kurzfassung dieser Festschrift

vorzustellen. Den historischen Rückblick begleiten einige Interviews. Langjährige Klienten und Mitarbeiter nehmen uns mit auf eine Zeitreise und machen ihre Erlebnisse mit der FDST für Sie, liebe Leser, lebendig. So vielschichtig wie ein Rückblick auf die Stiftung auch sein muss – ein Magazin kann nur Facetten davon wiedergeben. Jedes Interview, das wir für diesen Rückblick geführt haben, ist auf fdst.de/wirmagazin in ganzer Länge zu lesen.

Passend zum Jubiläumsauftakt berichten wir in dieser Ausgabe über zwei für die FDST wichtige Ereignisse: die Eröffnung des P.A.N. Zentrums und die Verleihung des Forschungspreises. Buchbesprechungen, denen wir gerade in der Winterausgabe einen großen Stellenwert beimessen, finden sich auf den folgenden Seiten genauso wie Artikel zum Sportthema dieser Ausgabe: Karate für Menschen mit Behinderung.

Wir wünschen allen Gästen, Klienten und Mitarbeitern ein spannendes Jubiläumsjahr 2016!

Ursula Rebenstorf

■ Stiftung aktuell

Das P.A.N. Zentrum ist eröffnet	6
Neurorehabilitation wirkt und lohnt sich	8
Über die Wirksamkeit der gleichen Perspektive	9

■ Titel

Stiftungsjubiläum: Rückblick auf 100 Jahre	
Fürst Donnersmarck-Stiftung	10
100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung	12
„Handgestrickt, aber unglaublich zugewandt“	28
„Stillsitzen war nicht so mein Ding“	31
Therapie und Apfelstrudel	33
Das Kinderheim Frohnau	35
Es allein zu schaffen	36
„Das ist mein Weg“	39
„Der Neubau war eine große Veränderung“	41
Veranstaltungen im Jubiläumsjahr	42
Knoops Kolumne	43

■ Im Fokus

Inklusion kennt keine Grenzen	44
Behinderten-Begleithunde: Erstmals Auszeichnung für Assistenzhund-Teams	46

■ Unterwegs

Krimi in Karlskrona – Fiktion oder Realität?	47
Mit dem Rolli durch den Kiez	
Auf Kurztrip in die 50er Jahre	50
Meine Reise nach Irland	51

■ Sport

Feuer gefangen ab der ersten Minute	56
Verteidigung funktioniert auch im Sitzen	58
Fliegende Fäuste	59

■ Leben & Lesen

Einhändig kochen	61
James Bond: Eine erfundene Legende	62
Ehegattenwahl und deren Auswirkung ...	64
Du musst dünn sein!	66
Krieg im Comic – „Irmina“ von Barbara Yelin	68
Das „Handbuch	
Behindertenrechtskonvention“	71

■ Tipps & Termine

Heute schon ins Trudeln gekommen?	72
Zeitenblicke und Wiegeschritte	73
Service: Bestellcoupon, Adressen, Impressum	74



IM FOKUS 46
Assistenz auf vier Pfoten –
Prämie für den besten
Freund im Alltag



SPORT 56
Inklusives Karate –
Vom Trainingsangebot um die Ecke
bis zum Leistungssport



SERVICE

74

Bestellcoupon
Die Stiftung im Web
Stiftungs-Adressen
Impressum



TITEL

10

100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung –
Von einem visionären Fürstenpaar bis zur
modernen Neurorehabilitation



LEBEN & LESEN

61

Einhändig kochen –
Ein Kochbuch zeigt,
wie es geht



UNTERWEGS

51

In Bildern erzählt –
Mit Reiseassistenz
quer durch Irland

Das P.A.N. Zentrum ist eröffnet

Festakt mit Schlüsselübergabe



Mit rund 200 geladenen Gästen wurde am 5. November 2015 das neu errichtete P.A.N. Zentrum der Fürst Donnersmarck-Stiftung feierlich eröffnet. Für Menschen mit erworbenen Schädigungen des Nervensystems ist damit eine der modernsten Reha-Einrichtungen entstanden.

Der Kuratoriumsvorsitzende Fürst von Donnersmarck, die Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V., Pfarrerin Barbara Eschen, der Landesbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderung von Berlin, Dr. Jürgen Schneider, und Kay Wilke-Schultz von der AOK Nordost begrüßten in ihren Festbeiträgen die Fertigstellung des 35 Millionen Euro teuren Gebäudes, das die Fürst Donnersmarck-Stiftung aus Eigenmitteln finanziert hat. Fürst von Donnersmarck erwähnte in seiner Begrüßungsrede besonders die Mitarbeiter: „Besonders herzlich danken darf ich den Mitarbeitern der Stiftung, die die Entwicklung und Durchsetzung des Projekts positiv aufgenommen, begleitet und getragen haben.“

Ein zentraler Gedanke der Gestaltung war die Verknüpfung des Raumkonzepts mit den Therapiemöglichkeiten des Hauses. Die Planung und Realisierung erfolgte in enger Zusammenarbeit zwischen Architekten, Therapeuten, Neu-

Oben: Die Familie von Donnersmarck, die Geschäftsführung und Mitglieder des Kuratoriums der FDST, Gäste und Mitwirkende nach einer gelungenen Festgala
Unten: Fürst von Donnersmarck



„Wir dürfen heute ein bundesweit einzigartiges Modellprojekt einweihen, das diese Versorgungsstruktur ergänzt und durch seine spezielle Verbindung zwischen Neurorehabilitation und Architektur aufwertet.“

Dr. Jürgen Schneider, Landesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderung von Berlin

rologen und Rehabilitanden. So hatten die späteren Nutzer bereits Einfluss auf die Gestaltung des Projekts. „Wir haben gedacht, was ist uns wichtig, was macht die Besonderheit von diesem Standort aus? Und es ist diese faszinierende Lage im Grünen, im Wald. Wir wollten einerseits eine Form, die ein Zentrum hat und andererseits eine Form, die sich maximal zu dieser Waldkante öffnet. Da hat sich dieser große Bogen, den wir geschlagen haben, angeboten. Der hat auch die Bestandsgebäude verbunden mit dem Neuen. Das war eine zentrale Idee“, beschreibt die Architektin Kirsten Parmakerli die Herangehensweise. Prof. Paul-Walter Schönle, Mitglied des Kuratoriums der Fürst Donnersmarck-Stiftung und der medizinische Spiritus rector des Projekts ergänzt: „Ich bin tief beeindruckt davon, wie diese Idee der zukünftigen Neurorehabilitation Architektur geworden ist, wie sie Wirklichkeit geworden ist. Nun hat diese Wirklichkeit die Möglichkeit zu wirken.“

„Die helle und offene Architektur bietet beste medizinische Betreuungsmöglichkeiten und modernste Arbeitsbedingungen. Hier fühlen sich nicht nur Patienten wohl.“

Kay Wilke-Schultz, Unternehmensbereichsleiter Pflegeverträge und Qualitätsmanagement der AOK Nordost

Die Verbindung aus Neurorehabilitation und Architektur ist bundesweit einmalig. Der Geschäftsführer der Stiftung, Wolfgang Schrödter, gibt Einblick in eine vielversprechende Zukunft der Neurorehabilitation, die künftig in diesem Hause stattfinden wird: „Wir haben schon die erste Kostenzusage für eine Pauschalfinanzierung von der AOK Nordost bekommen und sind darüber sehr glücklich. Ich bin sicher, mit dem, was wir hier vorstellen, mit diesem *Burden Sharing*, der Kostenteilung zwischen dem Wohnen und dem medizinisch-therapeutischen Komplex, aber gleichzeitig auch mit der Sicherstellung der Integration der beiden Teile – das können wir hier beispielhaft zeigen.“

Eine Festgala mit Lesung, Musik, einem Filmbeitrag und zwei Talkrunden gab den Gästen einen Eindruck von der intensiven Bauplanung, dem interdisziplinären wissenschaftlichen Ansatz und letztendlich auch den



Oben: Schlüsselübergabe an den Hausherrn Prof. Stefan Bamborschke

Unten: Im Gespräch mit den Rehabilitanden Malte Bockhorst und Karola Vockerodt

Chancen, die ein modernes Zentrum für Neurorehabilitation Menschen nach erlittenem Schädel-Hirntrauma und nach einem Schlaganfall am Gesundheitsstandort Berlin künftig bietet.

„Die erste Herausforderung ist gemeistert, über viele Jahre. Die zweite Herausforderung beginnt erst. Nämlich in diesem Gebäude der Rehabilitation der Zukunft die zukünftige Neurorehabilitation zu entwickeln“, so Prof. Paul-Walter Schönle.

Klaus Fechner/Ursula Rebenstorff

Ein Podcast und eine Fotostrecke bieten weitere Informationen unter: [fdst.de/Eroeffnung PAN Zentrum](http://fdst.de/Eroeffnung_PAN_Zentrum)

Neurorehabilitation wirkt und lohnt sich

Forschungspreis 2015 mit Einreichungen aus vier Kontinenten

Prof. Dr. med. Stefan Knecht sowie Prof. James F. Malec Ph. D. und Prof. Jacob Kean Ph. D. erhielten am 20. November 2015 den internationalen Forschungspreis 2015 zur Neurorehabilitation der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Der mit 30.000 Euro ausgestattete Preis ging damit zu gleichen Teilen an Arbeiten aus Düsseldorf und Indiana, USA. Zusätzlich wurden fünf mit je 3.000 Euro dotierte Belobigungen an eine italienische Wissenschaftlerin und vier deutsche Wissenschaftler ausgesprochen. Insgesamt wurden 59 Arbeiten aus 13 Ländern auf vier Kontinenten eingereicht. Das Kurato-

profitierten nicht nur von Neurorehabilitation, nein, sie könnten sogar bis ins hohe Alter noch bemerkenswerte individuelle Fortschritte machen. Die Studie zeigte auch: Die Neurorehabilitation ist auch aus sozioökonomischer Sicht sinnvoll, da langfristig kostensparend – ein wichtiges Argument gegenüber Kostenträgern. Prof. Knecht plädierte für „Erholungserfolge durch frühes, spezifisches, intensives Training für alle“.

Neurorehabilitation lohnt sich

Ähnliches konnten auch Prof. James F. Malec und Prof. Jacob Kean von der Indiana University School of Medicine zeigen: Sie wurden für ihre Studie über Langzeiteffekte post-akuter Neurorehabilitation nach Hirnschädigungen ausgezeichnet. Beide konnten im Mutterland des Cost-Effectiveness-Denkens, in den USA, darlegen, dass sich Langzeit-Neurorehabilitation lohnt, für den Patienten und für die Gesundheitssysteme. „Rehabilitation works“ war der Kernsatz des kurzen Vortrags von Prof. Malec im P.A.N. Zentrum, seine Forschungsergebnisse könnten neben der systematischen Absicherung von individueller Therapie auch zur wohlverstandenen Interessensvertretung und Gesundheitspolitik zugunsten von Patienten dienen.



Preisträger, Belobigte, Jurymitglieder und Organisatoren der FDST beim 4. Forschungspreis 2015

rium der Fürst Donnersmarck-Stiftung, vertreten durch den Kuratoriumsvorsitzenden Fürst von Donnersmarck sowie den Jury-Vorsitzenden Prof. Dr. Dr. Paul Walter Schönle und das Jury-Mitglied Prof. Dr. Karl Wegscheider, ehrte bei dem Festakt im neugebauten P.A.N. Zentrum die ausgezeichneten Wissenschaftler.

Neurorehabilitation wirkt, auch bei älteren Menschen

Prof. Stefan Knecht, Leiter Rehabilitative Neurowissenschaften im Institut für Klinische Neurowissenschaften der Heinrich-Heine-Universität und Ärztlicher Direktor der St. Mauritius Therapiekl. beschäftigte sich in seiner prämierten Forschungsarbeit mit den Potentialen neurologischer Rehabilitationsmaßnahmen für ältere Menschen. Er konnte die altersdiskriminierende Vorstellung, Ältere würden von einer intensiven Behandlung wenig profitieren, eventuell sogar überfordert sein, widerlegen. Im Gegenteil: Ältere Schlaganfallpatienten

Die prämierten Forschungsergebnisse werden in die Arbeit des P.A.N. Zentrums einbezogen. „Die beiden Arbeiten haben eine hohe sozialpolitische Relevanz und stärken den Weg, den unsere Stiftung schon lange geht: Jede Stunde mehr an hochwertiger Therapie bringt größere Erfolge, mehr Erholung und weniger Pflegeabhängigkeit“, ist sich Professor Dr. Stephan Bamborschke, Ärztlicher Leiter des P.A.N. Zentrums der Fürst Donnersmarck-Stiftung, sicher. Durch die Verknüpfung von Forschungspreis und therapeutischer Praxis positioniert sich die Stiftung nicht nur als Förderer medizinisch-wissenschaftlicher Innovationen, sondern unterstützt durch die konkrete Umsetzung der Erkenntnisse im therapeutischen Alltag Erfolge zu Gunsten der Rehabilitanden.

Thomas Golka

Ein Podcast und eine Fotostrecke bieten weitere Informationen unter: fdst.de/Forschungspreis2015

Über die Wirksamkeit der gleichen Perspektive

Jour fixe zum Peer Counseling in der Villa Donnersmarck

Moderator Sean Bussenius (Mitte) mit seinen Podiumsgästen



Peer Counseling, schon wieder so ein englisches Modewort – oder steckt doch mehr dahinter? Die auch von Deutschland unterzeichnete UN-Behindertenrechtskonvention erwähnt „Peer Support“ (engl. „Unterstützung durch Gleiche“) ausdrücklich als wirksamen Weg zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung an allen Aspekten des Lebens. Doch in der deutschen Beratungsszene für Menschen mit Behinderung bilden Beratungsangebote auf Peer Counseling-Basis bis heute noch eher eine Seltenheit. Anlässlich des Welttages der Menschen mit Behinderung diskutierte man am 2. Dezember 2015 beim Jour fixe in der Villa Donnersmarck über diese Beratungsform.

Mit Petra Stephan (Berliner Zentrum für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen e.V.), Roger Reichardt (HörBIZ Berlin), Sylvia Wehde (Peers im Krankenhaus) und Katrin Seelisch, Peer Counselorin bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung, saß eine Expertenrunde auf dem Podium, deren einzelne Peer-Beratungsangebote so unterschiedlich sind wie die Behinderungsformen, mit denen die Diskussionsteilnehmer selbst leben. Damit war auch schon das erste Grundprinzip von Peer Counseling, die Gleichheit in

Betroffenheit und Perspektive von Klient und Berater, beschrieben. Für Katrin Seelisch, Peer Counselorin, Sozialpädagogin und Supervisorin, stellte die aktive Rolle des Ratsuchenden einen zweiten wesentlichen Aspekt bei der Beratung auf Augenhöhe dar: Der Ratsuchende „ist der Bestimmer, der Entscheider über seinen eigenen Prozess. Ich als Peer Counselorin gebe Unterstützung, gebe ein Geländer, gebe eine mögliche Perspektive als Vorschlag.“

Der dritte wesentliche Aspekt beim Peer Counseling ist die Empathie aus gleicher Betroffenheit auf der Beraterseite. Beispielfhaft stehe dafür die Initiative Peers im Krankenhaus, für die Sylvia Wehde tätig ist. Es werden frisch Amputierte noch im Krankenhaus von freiwilligen Peers beraten. Denn man hat festgestellt, dass auf diese Art Amputierte „diese neue Situation besser bewältigen können“. Einig waren sich die Teilnehmer, dass die Rahmenbedingungen für diese Beratung noch zu verbessern sind, u. a. durch die regelhafte Finanzierung der Ausbildung und Berufstätigkeit von Peer Counseloren. Dann gäbe es in Zukunft auch mehr Beratungsangebote auf Augenhöhe.

Thomas Golka

BERATUNG AUF AUGENHÖHE: PEER COUNSELING IN DER VILLA DONNERSMARCK

Katrin Seelisch ist systemische Supervisorin, Erwachsenenpädagogin, Diplom-Sozialpädagogin und seit August 2015 die neue Peer Counselorin bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Wie alle Peer-Beraterinnen lebt sie selbst mit einer Behinderung. Peer Counseling schaut mit einem systemischen Blick besonders auf die sozialen Bezüge und die Ressourcen, die jeder Mensch hat.

Jede Person, die mit einer Behinderung lebt, kann die Beratung in Anspruch nehmen, ebenso wie Angehörige und Freunde der Ratsuchenden. Die Beratung kann als Reihe gestaltet werden oder auch nur einmalig stattfinden. Einen ersten Gesprächstermin vereinbart man einfach telefonisch: Tel.: 030 - 84 71 87 - 17

Stiftungsjubiläum



RÜCKBLICK AUF 100 JAHRE FÜRST DONNERSMARCK- STIFTUNG

„Alt waren wir gestern, jung sind wir heute.“

Diese Umkehrung des alten Sprichworts hat sich eine WIR-Redakteurin ausgedacht. Selbst lange mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) verbunden, stellt sie fest: „Die Stiftung hat sich immer wieder verändert und dadurch ist sie jung geblieben. Ich bin der Meinung, was früher war, ist heute (alles) alt (backen), wir müssen uns auf Neues einstellen.“

Natürlich gibt es Traditionen in der FDST. Unterstützung auf dem Weg der Rehabilitation hin zu Selbstbestimmung oder Selbstwirksamkeit oder Empowerment ist von Anbeginn bis jetzt ein roter Faden, der sich durch die Geschichte der Organisation zieht. An diesem Anspruch arbeitet die FDST immer wieder aufs Neue. Immer wieder schafft sie neue Angebote für Menschen mit Behinderung, immer wieder setzt sie sich auch mit den sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auseinander, die ihr Handeln als Stiftung beeinflussen. Dies zeigt sich nicht zuletzt an den vielseitigen Arbeitsbereichen der Fürst Donnersmarck-Stiftung: Sie betreibt zwei Hotels in Rheinsberg sowie Bad Bevensen und die Villa Donnersmarck in der Schädestraße, hat einen Ambulanten Dienst (AD), ein Ambulant Betreutes Wohnen (ABW) und ein modernes Rehabilitationszentrum in Berlin-Frohnau. Die Organisation ist Eigentümerin zahlreicher Immobilien, an zwei gemeinnützigen Werkstätten für Menschen mit Behinderung beteiligt und nicht zuletzt auch Arbeitgeberin für fast 600 Personen.

Kunden, Klienten, Mitarbeiter – die vielen Rollen von Menschen mit Behinderung in der Fürst Donnersmarck-Stiftung

So vielseitig wie die FDST sind auch die Rollen, die Menschen mit Behinderung in der Stiftung einnehmen. Manche von ihnen sind Gäste der Hotels, andere Klienten des AD oder des ABW und wieder andere Bewohner des P.A.N. Zentrums. Menschen mit Behinderung sind als Mitarbeiter eingestellt und einige Wohnungen sind an Menschen mit Behinderung vermietet. Und natürlich stellen Menschen mit Behinderung die Mehrheit der Besucher, die fast jeden Tag die Villa Donnersmarck zum

Leben erwecken. So verschieden sie alle sind, so unterscheiden sich auch die Wünsche und Bedürfnisse, mit denen die Menschen mit Behinderung kommen. Diesen unterschiedlichen Ansprüchen jederzeit gerecht zu werden, ist eine große Herausforderung, der sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung inzwischen schon seit 100 Jahren gerne stellt. Denn es ist Anspruch der Stiftung, dass sich jeder Mensch willkommen fühlen soll, so bunt und vielschichtig er auch sein mag. Getreu dem Motto: Mit-tendrin – so wie ich bin!

Der Schwerpunkt dieser WIR ist deswegen den Geschichten gewidmet, die Menschen mit Behinderung mit der FDST verbinden. Individuelle Erinnerungen an gemeinsam verbrachte Zeit: Reisen, therapeutische Unterstützung im Rehabilitationszentrum, Wohnen in den Einrichtungen der Stiftung oder gemeinsame Erlebnisse in den Gruppen – Menschen erinnern sich für die WIR an die Anfänge des Fürst Donnersmarck-Hauses in den 1960er Jahren oder die erste Auslandsreise im Rollstuhl. Sie berichten von ihrem erfolgreichen Weg aus dem heutigen P.A.N. Zentrum in die eigene Wohnung oder erzählen, warum sie immer wieder gerne in das Gästehaus Bad Bevensen fahren. Diesen Erinnerungen geben WIR den Raum, den sie verdienen. Denn ohne die Menschen, die als Mitarbeiter, Freunde, Kuratoriumsmitglieder, Gäste, Besucher, Kunden und Klienten die Stiftung unterstützen, wäre sie nicht das, was sie heute ist.

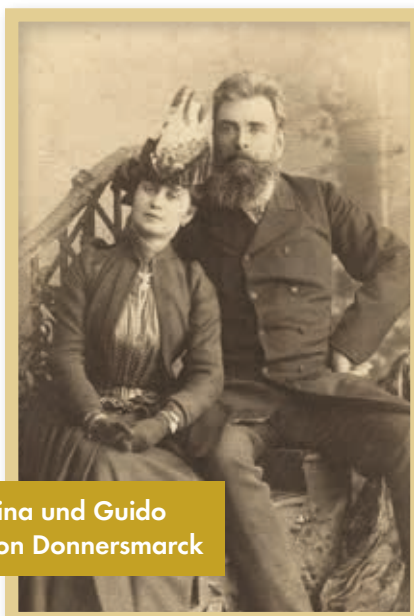
Auf dem Weg in das Jubiläumsjahr

WIR hoffen, Sie lassen sich von diesen Geschichten für einige Zeit in die Vergangenheit entführen und gleichzeitig dazu inspirieren, sich ihrer Erlebnisse in und mit der FDST zu erinnern. Sie möchten diese Erinnerungen mit der WIR teilen? Darüber freuen wir uns. Sprechen Sie uns einfach an oder beteiligen Sie sich an der Mitmach-Fotoausstellung! Seien Sie bei den verschiedenen Jubiläumsveranstaltungen 2016 dabei (Programm siehe auch S. 42) und feiern Sie gemeinsam mit der FDST ihren 100. Geburtstag.

Ursula Rebenstorff/Sebastian Weinert



Guido Graf Henckel Fürst
von Donnersmarck – der
Gründer der FDST



Rina und Guido
von Donnersmarck



Rina, Guidotto und Kraft
von Donnersmarck

100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung

Die Geschichte von 1916 bis 2016

Als der spätere Gründer der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST), Guido Graf Henckel von Donnersmarck am 10. August 1830 in Breslau geboren wurde, ahnte noch niemand, dass er etwa 70 Jahre später zu den reichsten Männern Preußens gehören würde. Seinem Vater, Karl Lazarus Graf Henckel von Donnersmarck, gehörte das Fideikommiß Tarnowitz-Neudeck im bodenschatzreichen Oberschlesien. Karl Lazarus von Donnersmarck hatte aber keine großen unternehmerischen Ambitionen und verpachtete seinen Grundbesitz an selbstständige Unternehmer. Anders verfuhr hingegen sein Sohn, nachdem ihm 1848 von seinem Vater die Geschäfte übertragen worden waren. Guido von Donnersmarck begann damit, den Grundbesitz mit seinen Bodenschätzen systematisch zu erschließen. Mit innovativen Geschäftsideen und hoher Risikobereitschaft gelang es ihm, in kurzer Zeit einer der erfolgreichsten Großindustriellen im Deutschen Reich zu werden. Parallel zu diesem wirtschaftlichen Aufschwung vollzog sich sein gesellschaftlicher Aufstieg. Schnell gehörte er zu den einflussreichsten Unternehmern Oberschlesiens.

Schnell wurde er auch zu einem wichtigen Vertrauten des Reichskanzlers Otto von Bismarck. So beriet er beispielsweise nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 das Deutsche Reich bei der Festlegung der französischen Reparationszahlungen. Denn aufgrund eines langjährigen Aufenthalts in Paris, wo er wahrscheinlich auch seine erste Frau, Marquise Blanca de Pava, kennengelernt hatte, galt Guido von Donnersmarck als Experte für das Wirtschaftssystem Frankreichs. Ende des 19. Jahrhunderts intensivierte sich zudem das Verhältnis zwischen Guido von Donnersmarck und Kaiser Wilhelm II., der regelmäßig zur Jagd auf das Gut Neudeck kam. Am 18. Januar 1901 erhob Wilhelm II. Guido Henckel von Donnersmarck in den Fürstenstand – und krönte eine außergewöhnliche politische wie wirtschaftliche Lebensleistung. Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck war allerdings nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer und politisch einflussreicher Bürger des Deutschen Reichs. Ihn zeichnete zudem sein Engagement als Mäzen aus: Er förderte die Berliner Nationalgalerie, gehörte dem Gründungssenat der heutigen Max-Planck-Gesellschaft an und stiftete dem Berliner Dom die wunderbare Sauer-Orgel. Für



Postkartenansicht des
Frohnauer Vereinslazarett



Fürst von Donnersmarck
auf dem Gut Neudeck



Blick in das Vereins-
lazarett Frohnau

seine in Not geratenen Mitarbeiter errichtete er 1898 die „Guido-Stiftung“, die er mit 1,5 Millionen Mark ausstattete und die bis in die 1970er Jahre existierte. Und natürlich gründete er die Fürst Donnersmarck-Stiftung.

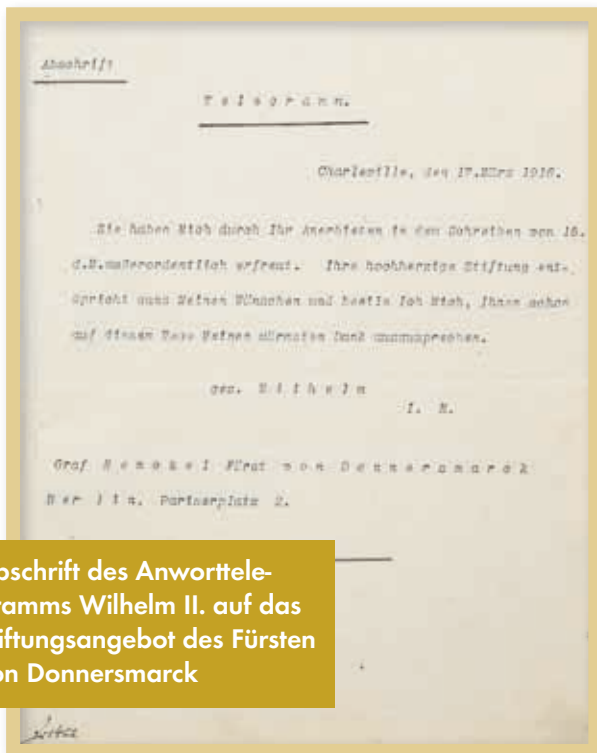
Das Vereinslazarett in Frohnau

Die Gründung der FDST war eine Reaktion Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarcks auf die dramatischen Folgen des Ersten Weltkriegs. Dieser war der erste industrielle Krieg der Geschichte. Die neuen Waffentechniken wie Maschinengewehre oder Handgranaten führten zu grauenhaften und bislang unbekannten Verletzungen unter den Soldaten. Der Fürst von Donnersmarck versuchte, diesen Menschen im Rahmen seiner Möglichkeit zu helfen. Dazu gründete er schon kurz nach dem Ausbruch des Weltkriegs am 28. Juli 1914 ein Vereinslazarett für Kriegsversehrte. Das Lazarett befand sich auf seinem Grundbesitz in Berlin-Frohnau und wurde vollständig von ihm finanziert. Seine verkehrsgünstige Lage direkt am Frohnauer Bahnhof machte es möglich, die in Zügen eintreffenden Verwundeten direkt nach ihrer Ankunft medizinisch zu versorgen. Die 210 in Frohn-

au untergebrachten Kriegsversehrten wurden aber nicht nur medizinisch behandelt. Die Belegschaft bemühte sich auch darum, sie auf ein selbstständiges Leben nach der Entlassung vorzubereiten. Sie erhielten dafür intensive Arbeitstherapien in unterschiedlichen Gewerken, konnten sich individuell weiterbilden und wurden bei der späteren Stellensuche unterstützt. Bei besonders schwierigen Fällen übernahm der Fürst von Donnersmarck die Vermittlung des Kriegsversehrten an einen potentiellen Arbeitgeber selbst. Seine zweite Frau, Rina von Donnersmarck geb. Slepzow, arbeitete im Lazarett mit und führte die Aufsicht über die zwölf beschäftigten Krankenschwestern. Aus dieser zweiten Ehe stammen seine beiden Söhne Guidotto und Kraft von Donnersmarck.

Die Gründung der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Je länger die Kampfhandlungen andauerten, umso deutlicher wurde es, dass die medizinische Versorgung der Verwundeten auch nach dem Kriegsende eine wichtige Aufgabe bleiben würde. Deswegen entschied sich Guido von Donnersmarck, mit einer Stiftung einen dauerhaften Beitrag zur Versorgung von Kriegsversehrten zu leisten.



Abschrift des Antworttelegramms Wilhelm II. auf das Stiftungsangebot des Fürsten von Donnersmarck



Ansicht des „Handbuchs der ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg“

Es handelte sich dabei um eine kaiserliche Stiftung, die er direkt an Wilhelm II. richtete. Unterstützt wurde er von seinem Leibarzt, Dr. Max Berg, und dem Chef des preußischen Feldsanitätswesens, Prof. Dr. Otto von Schjerning. Nachdem sich Wilhelm II. mit dem „wärmsten Dank“ zur Übernahme der Stiftung bereit erklärt hatte, erfolgte am 8. Mai 1916 die notarielle Gründung der Stiftung „Fürst Donnersmarck-Institut zu Berlin“. Ihr überschrieb Guido von Donnersmarck ein Gebiet von etwa 250 Hektar Land in Frohnau und vier Millionen Mark für die Versorgung von Kriegsversehrten. Das Vermögen sollte für die Errichtung einer „Kur- und Heilanstalt für die verwundeten und erkrankten Krieger“ und einer „Forschungsstätte für die wissenschaftliche Verarbeitung und therapeutische Verwertung der im jetzigen Kriege gesammelten ärztlichen Erfahrungen“ dienen.

Die ersten Jahre: 1916 bis 1945

Doch die beiden Institutionen nahmen ihren Betrieb nie auf. Am 19. Dezember 1916 starb Fürst Guido von Donnersmarck im hohen Alter von 86 Jahren. Als ersten Kuratoriumsvorsitzenden bestimmte der Kaiser deshalb

Otto von Schjerning, der die Stiftung in den turbulenten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg leitete. Aufgrund der Hyperinflation der Nachkriegszeit, die fast das komplette Stiftungskapital entwertete, und der instabilen politischen Situation der Weimarer Republik blieb die FDST in den ersten Jahren nach ihrer Gründung inaktiv. Lediglich die Veröffentlichung des neunbändigen „Handbuchs der ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg“ konnte sie unterstützen. Eine wirklich aktive Stiftungspolitik betrieben die Kuratoriumsmitglieder bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nicht. Stattdessen musste die FDST seit Ende 1937 um ihr institutionelles Überleben kämpfen. Denn der Berliner Stadtpräsident wollte sie aufgrund ihrer langen Inaktivität auflösen und das Frohnauer Waldgelände für die Stadt Berlin vereinnahmen. Nur mit großer Mühe und um den Preis einer Kooperation mit Hermann Görings Reichsluftfahrtministerium, dem das Kuratorium 13 Hektar Stiftungsgelände übereignete, konnte die Auflösung der FDST abgewendet werden. Die Stiftung „Fürst Donnersmarck-Institut“ hatte dadurch allerdings – anders als viele andere Stiftungen – die Zeit der beiden Weltkriege überstanden. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte sie aber



Gebiet der Gartenstadt Frohnau um 1910

selbst nicht aktiv tätig werden. Dies sollte sich in der Nachkriegszeit jedoch bald ändern. Hier beginnt die Geschichte ihres operativen Geschäfts.

Neuaufbau

Am Anfang der Nachkriegszeit war die FDST zu einem institutionellen Neuanfang gezwungen. Einigen Kuratoriumsmitgliedern war aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur NSDAP das Engagement für die Stiftung bis zu ihrer Entnazifizierung verboten; andere konnten sich aufgrund ihres hohen Alters nicht mehr aktiv am Wiederaufbau der Organisation beteiligen. Das Kuratorium wurde deswegen in den 1950er und 1960er Jahren fast vollständig neu besetzt. In dieser Zeit wurden mehrere Persönlichkeiten aus dem Umfeld der evangelischen Diakonie wie Kirchenrat Walter Schian, der Rechtsanwalt Gotthard Vogel oder Erich Wohlfahrt in das Kuratorium berufen. Gemeinsam mit den Nachfahren des Gründerfürsten – Fürst Guidotto von Donnersmarck und Graf Kraft von Donnersmarck – prägten sie die weitere Entwicklung der FDST maßgeblich. Erster langjähriger Geschäftsführer der Stiftung wurde 1949 der Forstwissenschaftler Dr.

Hermann Binder. Dieser hatte sich seit den 1930ern um den Stiftungswald gekümmert und war seit 1938 Kuratoriumsmitglied. Zusammen machten sich diese Männer daran, die Stiftung neu aufzustellen. Am 7. Oktober 1949 verabschiedeten sie eine neue Verfassung mit einem veränderten Stiftungszweck. Künftig sollte sich die FDST nicht mehr ausschließlich Kriegsversehrten widmen, sondern grundsätzlich „für [alle] Schwerverkörperbeschädigten sorgen“. Nur wenige Jahre später begann das Kuratorium, das Frohnauer Waldgelände gewinnbringend zu verkaufen und dadurch das Stiftungskapital sukzessive zu erhöhen. Zwischen 1955 und 1972 veräußerte es 27 Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 473.793 Quadratmetern und erzielte Einnahmen in Höhe von 12.138.712,25 DM. Dadurch konnte die Stiftung ihr Vermögen von 558.708,37 DM laut der Eröffnungsbilanz vom 1. Januar 1950 um mehr als das 20fache steigern. Die Erlöse aus dem Grundstücksverkauf betrachtete das Kuratorium als „Wechsel in der Anlageform“, das dem Stiftungsvermögen zur „Erhaltung seines Wertes wieder zuzuführen“ war. Das operative Geschäft musste das Kuratorium deswegen aus den Zinseinnahmen des Stiftungsvermögens finanzieren.



Übersicht über das an Berlin verkaufte Waldgelände 1973/74



Der „Gruppenbaum“ in der Villa Donnersmarck

Der Verkauf des Stiftungswalds an das Land Berlin

Das Wirtschaftswachstum war die Grundlage für die Realisierung der ersten eigenen Projekte; eine wirklich unabhängige Stiftungspolitik war damit aber noch nicht möglich. Immer wieder benötigte die FDST Überbrückungskredite mit kurzer Laufzeit, in seltenen Fällen musste das Kuratorium sogar auf das Stiftungsvermögen zurückgreifen, das laut Verfassung eigentlich besonders geschützt war. Es war deswegen nötig, das ökonomische Fundament der Stiftung dauerhaft zu vergrößern. Denn nur ein gewachsenes Stiftungskapital warf genügend Zinsen ab, um größere Projekte anzugehen. Der dafür notwendige Verkauf von zusätzlichem Gelände in Frohnau gestaltete sich allerdings schwierig, da das Gelände am 9. Juni 1959 zum Landschaftsschutzgebiet erklärt worden war. Erst Ekkehard Reichel, der am 1. Januar 1971 Hermann Binder als Geschäftsführer der FDST ablöste, konnte dieses Problem lösen. Nach intensiven Verhandlungen mit privaten Interessenten an dem Gelände wie der Wohnungsbaugesellschaft „Neue Heimat“ erklärte sich 1973 das Land Berlin zur „Übernahme des gesamten Frohnauer Wald- und Gärtneriegeländes zu einem angemessenen Kaufpreis bereit“. Es folgten weitere komplizierte Verhandlungen, ehe die Stiftung am 20.

November 1973 etwa 1,4 Millionen Quadratmeter Waldgelände für einen Gesamtpreis von 84 Millionen DM an das Land Berlin verkaufte. Dieses Geld reinvestierte Reichel mit Unterstützung des Kuratoriums in Wohnimmobilien, um so die finanzielle Unabhängigkeit der FDST auf Dauer zu gewährleisten. Heute verfügt die Fürst Donnersmarck-Stiftung über ein stabiles Vermögen von ungefähr 150 Millionen Euro. Die aus diesem Vermögen erwirtschafteten Gelder sind die Grundlage für ihre Aktivitäten in den Arbeitsbereichen „Freizeit, Bildung und Beratung“, „Rehabilitation“ sowie „Touristik“.

Der Arbeitsbereich „Freizeit, Bildung und Beratung“ – die „Villa Donnersmarck“

„Freizeit, Bildung und Beratung“ ist der älteste Arbeitsbereich der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Er geht zurück auf die sozialpädagogische Gruppenarbeit, die Paul Neukirchen Mitte 1954 im Auftrag der FDST in den Berliner Nachbarschaftsheimen aufnahm. Im gleichen Jahr erschien die erste Ausgabe der WIR, die anfangs als Mitteilungsblatt der „Donnersmarck-Gruppen“ diente. Bis heute ist die WIR als Zeitschrift von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung ein wichtiger Bestandteil der Stif-

12/54

WIR

Die Nachbarschaftsgruppen der
Fürst Donnersmarck Stiftung

Herausgeber: Redaktionsausschuß der Gruppen. Tel 844232



Coverblatt der ersten WIR-
Ausgabe vom Dezember 1954

" Wir entdecken uns selbst. So entdecken wir Kräfte, die
die Sorge vertreiben - " (Aus einer Gruppendiskussion)

Richtsatz der Gruppenarbeit: Mensch ist man nur im Gespräch

Wir wollen keine Toleranz, sondern Verständnis -

Außenansicht der
Schädestraße 9-13 aus
den 1970er Jahren



Eindrücke von der
sozialpädagogischen
Gruppenarbeit



Die „Donnersmärker“ auf einer
der „Fahrten des guten Willens“



tungskommunikation. Neukirchen wollte mit der WIR und seiner systematischen Gruppenarbeit „Brücken in die Gemeinschaft und so zur echten Rehabilitation“ bauen. Er wandte sich mit seinem Angebot vornehmlich an Kriegsversehrte, sprach aber auch Menschen mit angeborener Behinderung oder Unfallverletzungen an – ein ungewöhnliches Vorgehen in dieser Zeit.

Die Gruppenarbeit wuchs in den folgenden Jahren rasant, sodass sich die Stiftung bald nach einer geeigneten eigenen Immobilie für die Gruppentreffen umsehen musste. Bei der Suche beteiligte sie ihre Gruppenmitglieder, da diese doch am besten wussten, welchen Anforderungen ein barrierefreies Haus zu genügen hatte. Anfang 1960 wurde die Stiftung fündig: Am 22. August 1960 erwarb sie eine Villa in der Schädestraße 11–13 und das angrenzende, unbebaute Grundstück Schädestraße 9 für insgesamt 177.710 DM. Die Wahl fiel auf den Bezirk Zehlendorf, da dieser außerhalb der Innenstadt in einer verhältnismäßig grünen Umgebung gelegen war und der S-Bahnhof Zehlendorf über einen Lastenaufzug verfügte. Dadurch war die nahe gelegene Schädestraße auch für Rollstuhlfahrer erreichbar. Von da an hatte nicht nur die sozialpädagogische Gruppenarbeit

einen neuen Ort. Auch das Stiftungskuratorium konnte sich fortan für ihre Sitzungen „im eigenen Haus“ treffen – wie es auf seiner ersten Sitzung in der Schädestraße am 3. November 1960 bemerkte. Von 1960 bis 1999 fanden hier darüber hinaus regelmäßige Erholungsdurchgänge statt, die Berlinern mit Behinderung die Möglichkeit eröffneten, sich außerhalb ihrer eigenen Wohnung zu entspannen und neue Kontakte zu knüpfen. Später nutzten auch Berlinbesucher mit Behinderung das barrierefreie Angebot. Die Eröffnung des – im Anschluss daran nochmals vollständig modernisierten und durch einen Neubau ergänzten – „Versehrtenheims“ am 21. März 1961 erlebte Paul Neukirchen allerdings nicht mehr mit. Er musste schon Ende 1959 aus gesundheitlichen Gründen seine Tätigkeit für die Stiftung aufgeben. Ihn ersetzte seine Frau, Gisela Neukirchen-Diem, die bis 1991 die gute Seele der Schädestraße blieb.

Das Sozialtherapeutische Zentrum und das Café „blisse 14“

Die zweite Einrichtung des Arbeitsbereichs „Freizeit, Bildung und Beratung“ entstand Ende der 1970er Jahre und wurde am 15. August 1980 feierlich eröffnet:



Ein Internetterminal in der „blisse 14“ eröffnete den Gästen schon früh den Zugang zu diesem neuen Medium.



Blick in einen künstlerischen Kurs in dem Sozialtherapeutischen Zentrum



Das Café blisse in den 1980er Jahren

Das Sozialtherapeutische Zentrum (STZ) und das Café „blisse 14“. Die Idee dazu hatte der Psychologe Thomas Grzanna. Er schlug vor, an einem zentral gelegenen Ort das erste vollständig barrierefreie Café Berlins zu gründen. Dieses sollte „kein Zentrum für Körperbehinderte sein, sondern das selbstverständliche Miteinander von behinderten und nichtbehinderten Gästen ermöglichen.“ Dem angegliedert war das Sozialtherapeutische Zentrum, das therapeutische und künstlerische Kurse für Menschen mit und ohne Behinderung anbot. Um die „blisse 14“ zu betreiben, musste die Stiftung die FDS GmbH gründen. Denn als Café war die „blisse 14“ gewinnorientiert, was der gemeinnützigen Fürst Donnersmarck-Stiftung aus steuerrechtlichen Gründen nicht möglich ist. Die FDS GmbH übernahm den Betrieb der „blisse 14“. Darüber hinaus entwickelte sie sich Schritt für Schritt zu einer vollwertigen Hausverwaltung. Seit 1984 betreut sie alle Immobilien der FDST und ist ein wichtiger Bestandteil ihrer Vermögenssicherung. Darüber hinaus gehört das „Reparaturmobil“ zur FDS GmbH – ein Projekt, in dessen Rahmen die Stiftung seit 1982 Menschen mit Behinderung sozialversicherungspflichtig beschäftigt.

Das Haus in der Schädestraße und das STZ mit der „blisse 14“ arbeiteten über viele Jahre erfolgreich, ohne jedoch intensive Kontakte miteinander zu pflegen. Dies änderte sich Ende der 1990er Jahre. Jetzt entschlossen sich beide Einrichtungen dazu, stärker zu kooperieren und ihr Angebot für Menschen mit Behinderung gemeinsam zu verbessern. Es entstand der Arbeitsbereich „Freizeit, Bildung und Beratung“, der sich seit der Eröffnung der rundum modernisierten „Villa Donnersmarck“ in der Schädestraße 9–13 am 10. Juli 2001 für die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung engagiert. Die „Villa Donnersmarck“ ist heute ein fester Bestandteil des sozialen und kulturellen Lebens im Bezirk Steglitz-Zehlendorf, behandelt immer wieder wichtige sozialpolitische Themen und ist ein Ort, an dem Menschen mit Behinderung ihre Freizeit nach ihren Vorstellungen gestalten können. Das Café „blisse 14“ wird seit dem Jahr 2000 verpachtet und derzeit von der FSD Lwerk Berlin Brandenburg GmbH unter dem Namen „Kunstwerk blisse“ betrieben.

Der Arbeitsbereich „Touristik“

Die Ursprünge des Arbeitsbereichs „Touristik“ liegen ebenfalls in der sozialpädagogischen Gruppenarbeit. In



Graf Kraft von Donnersmarck
mit den „Donnersmärckern“

Übersicht über die Reisen,
die Gruppenmitglieder
aus der Schädestraße mit
Unterstützung der FDST
unternahmen.



Aufbruch zur „Fahrt des
des guten Willens“



diesem Kontext nämlich hatte Paul Neukirchen schon kurz nach dem Beginn seiner Tätigkeit vorgeschlagen, zur „Fortsetzung und Intensivierung des Gruppenlebens“ ein Erholungslager außerhalb Berlins durchzuführen. Die Idee überzeugte das Kuratorium, sodass mit finanzieller Unterstützung der Stiftung sowie mit Mitteln der Deutschen Klassenlotterie Berlin vom 2. bis 21. Mai 1955 die erste „Fahrt des guten Willens“ nach Oerlinghausen bei Bielefeld stattfinden konnte. Insgesamt 110 Personen inklusive fünf Helfern des Deutschen Roten Kreuzes, einer Krankenschwester sowie fünf Angehörigen kamen mit auf die Reise. Reisen war in dieser Zeit für Menschen mit Körperbehinderung noch sehr beschwerlich: Sowohl die Unterkünfte als auch die Verkehrsmittel waren noch nicht auf die Bedürfnisse von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen zugeschnitten und manche der Reisetilnehmer mussten als DDR-Flüchtlinge sogar aus Berlin (West) ausgeflogen werden! Gerade weil die Organisation der Reisen so kompliziert war, leistete die Stiftung damit einen wichtigen Beitrag zur Rehabilitation der Teilnehmer – ganz nach dem heutigen Motto „Sich erholen, sich erproben.“

Insgesamt führte die FDST zwischen 1955 und 1966 sechs „Fahrten des guten Willens“ durch. Um ein dauerhaftes Reiseangebot für Menschen mit Behinderung etablieren zu können, musste sie aber bald nach einem eigenen Gästehaus suchen. Denn die Herbergen in Oerlinghausen waren nicht barrierefrei und mussten immer an die Bedürfnisse der „Donnersmärcker“ angepasst werden. Sie waren auch nicht groß genug, um die gesamte Reisegruppe aufzunehmen. Deswegen waren die Teilnehmer der „Fahrten des guten Willens“ immer über den gesamten Ort verteilt. Schließlich wurde das Kuratorium fündig und erwarb am 13. Juni 1967 in Bevensen ein 7.000 Quadratmeter großes Grundstück. Kurze Zeit später begann der Bau des heutigen Gästehauses Bad Bevensen, das am 18. Mai 1972 feierlich eingeweiht wurde. Bevensen in der Lüneburger Heide wurde deswegen ausgewählt, weil er von Berlin (West) aus verhältnismäßig gut zu erreichen war. 1976 wurde dem Ort der Titel eines Heilbades zuerkannt, sodass er sich fortan Bad Bevensen nennen durfte. Das Gästehaus entwickelte sich bald zu einem beliebten Reiseziel, das selbst dann noch hervorragend ausgelastet war, als das Land Berlin seine

Außenansicht des Gästehauses Bad Bevensen



Das HausRheinsberg vor dem malerischen Grienericksee



Monika Markowitz (2. von links) erhält 2003 den Schlüssel für die modernisierte blisse 14.



Die Rotunde im Hotel HausRheinsberg



finanziellen Zuschüsse für Erholungsfahrten von Menschen mit Behinderung einstellte. Dementsprechend selbstbewusst trat die Stiftung „in den freien Wettbewerb“ mit anderen Anbietern und wollte von „nun an den Fortbestand der Reisen selbst gewährleisten“. Dies ist ihr – auch aufgrund umfangreicher Investitionen in die Substanz des Gästehauses – bis heute gelungen. Unterstützung erhält das Gästehaus dabei vom Berliner Reisebüro der Stiftung, das nach einer gründlichen Modernisierung der Räumlichkeiten seit dem 23. Mai 2003 in der Blissestraße 12 zu finden ist. Als „Kompetenz- und Dienstleistungszentrum“ organisiert es gemeinsam mit dem Gästehaus Bad Bevensen ein attraktives Angebot auf dem wachsenden Reisemarkt für Menschen mit Behinderung.

Das HausRheinsberg Hotel am See

Seit der Jahrtausendwende wird der Arbeitsbereich „Touristik“ durch eine weitere Modelleinrichtung der Fürst Donnersmarck-Stiftung gestärkt: das HausRheinsberg Hotel am See. Die Idee für diese Einrichtung geht auf einen Workshop aus dem Jahr 1991 zurück, auf dem

die Gründung einer „internationalen Tagungsstätte“ in den neuen Bundesländern angeregt wurde. Es dauerte jedoch mehrere Jahre, bis diese Idee Wirklichkeit werden konnte. Im Frühjahr 1996 erwarb die FDST ein 13.000 Quadratmeter großes Grundstück am Grienericksee in Rheinsberg; nach langen Verhandlungen mit unterschiedlichen Behörden konnte sie am 15. Oktober 1999 den ersten Spatenstich setzen. Fast genau eineinhalb Jahre später, am 28. Juni 2001, segnete der Altbischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Martin Kruse, das Haus bei der offiziellen Eröffnung ein. 28,4 Millionen Euro hatte das neue Hotel gekostet, das mit 108 Zimmern und 150 Betten, einer wettkampftauglichen Sporthalle sowie einem großzügigen Schwimmbad das größte barrierefreie Hotel Deutschlands und ein Leuchtturmprojekt in ganz Europa darstellt.

Der Arbeitsbereich „Rehabilitation“

Der Arbeitsbereich „Rehabilitation“ mit dem Fürst Donnersmarck-Haus (FDH) in Frohnau als „Keimzelle“ ist der einzige, der ursprünglich nicht von der FDST selbst gegründet wurde. Die Gründung des FDH geht vielmehr

Therapie im FDH – an einem mechanischen Webstuhl



Alltag im FDH: Ein eigener Bus garantiert Mobilität



Einladung zum Richtfest für das Jugend- und Erwachsenenheim – der größten Erweiterung des FDHs in den 1970er Jahren



EV. REHABILITATIONSZENTRUM FÜR KÖRPERBEHINDERTE JUGENDLICHE

WIR FEIERN RICHTFEST!!!

- - UND LADEN SIE HERZLICH DAZU EIN !!!

Tag: An Freitag, dem 26.6.1978

Zeit: Um 13.30 Uhr

Ort: Auf der Baustelle am Wildkangelweg

In Rahmen der Feierstunde entführen die Kinder unseres Zentrums Sie mit ihren Spiel in einen "MÄRCHENWALD".

In Anschluß daran haben Sie Gelegenheit, das Kinderzentrum zu besichtigen. Unsere Mitarbeiter werden Sie gerne führen und auch Fragen beantworten.

Unsere Küche wird einen Imbiß für unsere Gäste bereithalten.

auf den „Verein zur Förderung evangelischer Heime für körperbehinderte Kinder“ zurück, der am 10. Februar 1958 von Marianne Schlegelmilch und Dr. Magdalene von Tiling ins Leben gerufen wurde. Er errichtete auf dem Frohnauer Stiftungsgelände Anfang der 1960er Jahre das damalige „Kinderheim“ und nahm es am 15. Juni 1963 in Betrieb. Der Verein geriet aber bald in ökonomische Schwierigkeiten und konnte den Weiterbetrieb des Kinderheims nicht mehr finanzieren. Hier sprang die FDST ein und übernahm ab dem 1. April 1964 das Haus als eine eigene Einrichtung. Sie verpflichtete sich gleichzeitig dazu, den Heimbetrieb unter der „bisherigen Zielsetzung – Eingliederung körperbehinderter Kinder in die menschliche Gesellschaft auf evangelischer Grundlage – und unter Beibehaltung des Anschlusses an den Gesamtverband der Berliner Inneren Mission fortzuführen.“ In den folgenden Jahrzehnten, die maßgeblich von den beiden langjährigen Heimleitern Schwester Käthe Schmidt und dem Diakon Manfred Richter geprägt wurden, wuchs das FDH stetig – begleitet von regelmäßigen Umbauten, Anbauten oder Modernisierungsmaßnahmen. Die größte Baumaßnahme betraf die Erweiterung des FDHs um ein Jugend- sowie ein Erwachsenenwohnheim. Diese Baumaßnahmen

wurden am 1. August 1979 abgeschlossen. Die Gesamtkosten des Projekts betrugen 24,2 Millionen DM, die mit 6 Millionen DM von der Deutschen Klassenlotterie Berlin, 1,2 Millionen DM von der „Aktion Sorgenkind“ sowie einer weiteren Million von der Stiftung Hilfswerk für behinderte Kinder gefördert wurden.

Das Fürst Donnersmarck-Haus wandelte sich im Laufe der Jahre aber nicht nur äußerlich. Auch inhaltlich machte es zwischen seiner Gründung und heute einen enormen Veränderungsprozess durch. Ende der 1980er Jahre entwickelte die Frohnauer Einrichtung einen Schwerpunkt für die Rehabilitation von Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen. Bald war das FDH als kompetente Einrichtung auf dem Gebiet der neurorehabilitativen Versorgung bekannt. Diese Expertise pflegte die Stiftung in den folgenden Jahren systematisch. 2005 begann sie damit, das FDH konsequent zum P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation weiterzuentwickeln. Die dafür notwendigen Bauarbeiten begannen im Jahr 2010; ihre Finanzierung in Höhe von 35 Millionen Euro brachte die Stiftung selbst auf. Am 5. November 2015 wurde das komplett modernisierte und teilweise neu errichtete



Luftaufnahme des Kinder- und Erwachsenenheims in den 1980er Jahren. Heute hat sich das Gelände vollständig verändert.



Die Zimmer im Jugend- und Erwachsenenheim. Kleine Kniffe ermöglichen Selbstständigkeit im Alltag.



Wohnen im P.A.N.: Außen- und Innenansicht in den 1970er Jahren (oben) und nach dem Umbau 2015 (unten)



Das FDH heute: Die Außenansicht des P.A.N. Zentrums.

Zentrum eröffnet. In einem der modernsten Rehabilitationszentren Deutschlands stellt die Stiftung künftig die Verbindung zwischen der medizinischen Akutversorgung nach einer Schädigung des zentralen Nervensystems und einer teilhabeorientierten Langzeitrehabilitation her. Sie unterstützt die Menschen beim möglichst selbstbestimmten Wiedereinstieg in den Alltag. Mit dem P.A.N. Zentrum schlägt die FDST ein neues Kapitel in ihrer Geschichte auf. Denn hier werden in Zukunft – wie bei der Gründung der Stiftung ursprünglich vorgesehen – Therapie und rehabilitationsorientierte Forschung Hand in Hand gehen.

Das ambulante Wohnangebot der FDST

Parallel zu dieser inhaltlichen Konzentration des FDHs auf die Rehabilitation von Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen verlief ein zweiter Prozess, der heute den Charakter des Arbeitsbereichs „Rehabilitation“ stark prägt: die Ambulantisierung der stationären Wohnangebote innerhalb der FDST. Die ersten Schritte auf diesem Weg unternahm die Stiftung bereits Ende der 1970er Jahre. Am 1. Mai 1977 zogen die ersten Bewohner in eine Heimaußengruppe, die

sich zu diesem Zeitpunkt noch auf dem Gelände des FDHs befand. Nicht einmal drei Jahre später eröffnete die Stiftung am 1. Dezember 1979 in der Blissestraße 12 ihre erste „echte“ WG mitten in Berlin, der noch zahlreiche weitere folgen sollten. Ein anderes ambulantes Wohnprojekt – die Wohnanlage Zeltinger Straße 22/26 – ging am 1. August 1981 an den Start. Ursprünglich war die Zeltinger Straße als Wohnheim für neue Mitarbeiter des Jugend- oder Erwachsenenwohnheims aus der Bundesrepublik Deutschland gedacht. Aufgrund von Schwierigkeiten mit dem Land Berlin konnte die Bebauung des Geländes jedoch erst zu einem Zeitpunkt beginnen, als der Neubau des FDHs bereits in Betrieb gegangen war und alle Mitarbeiter eine Wohnung gefunden hatten. Statt ein weiteres Personalwohnhaus zu errichten, entschied sich die FDST deshalb dafür, auf dem Gelände in der Zeltinger Straße 22/26 eine Wohnanlage zu schaffen, in der Menschen mit und ohne Körperbehinderung inklusiv zusammen leben können. Mit der Eröffnung der Wohnanlage in der Zeltinger Straße 22/26 war innerhalb der Fürst Donnersmarck-Stiftung endgültig die Entscheidung zugunsten einer gezielten Schaffung ambulanter Wohnangebote gefallen. In den

Das Team des Ambulanten Dienstes (AD)



Mittendrin im Leben: Klient der Wohngemeinschaft Kaiserkorso beim Einkaufen



Ein Klient des Wohnens mit Intensivbetreuung zeigt sich beim Kiezfest

folgenden Jahrzehnten entstanden deswegen zahlreiche dezentrale Angebote wie Wohngemeinschaften, Wohnverbünde oder Kleinstheime.

Um die Verselbstständigung ihrer Klienten noch besser unterstützen zu können, gründete die Stiftung 1990 ihr sozialpädagogisches Angebot „Betreutes Einzelwohnen“. Das Angebot hatte zunächst nur eine einzige Klientin, wuchs aber in kürzester Zeit rasant und gehörte bald zu einem der dynamischsten Angebote der Stiftung. Am 2. Juli 1992 eröffnete das Betreute Einzelwohnen in der Livländischen Straße 28 ein eigenes Büro; sieben Jahre später – am 1. Oktober 1998 – wurde es schließlich zum selbstständigen Arbeitsbereich Ambulant Betreutes Wohnen (ABW) unter der Leitung von Jutta Moltrecht aufgewertet. Der ABW bietet heute seinen Klienten sozialpädagogische Unterstützung bei ihrem selbstbestimmten Leben. Pflegeleistungen und hauswirtschaftliche Hilfe darf er jedoch nicht erbringen. Diese muss seit der Einführung der Pflegeversicherung im Jahr 1994 ein Ambulanter Pflegedienst durchführen. Die Vorarbeiten für einen solchen Dienst nahm die Stiftung 1997 auf. Mit ihm wollte sie „eine Lücke im bisherigen Leistungsan-

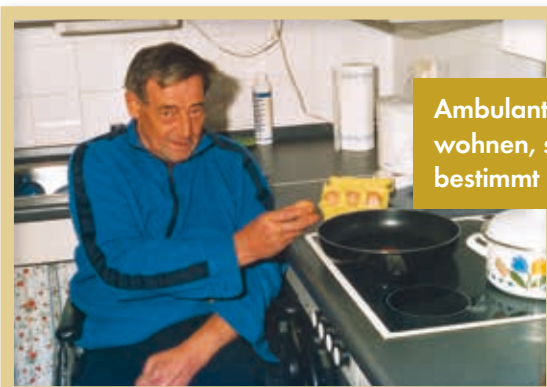
gebot der Sozialstationen“ schließen und gleichzeitig ein „natürliches Aufgabenfeld für unsere Stiftung“ schaffen. Die Anstrengungen waren erfolgreich: Ende 1998 war die Finanzierung des neuen Dienstes gesichert und im Frühjahr 1999 nahm der Ambulante Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung (AD) seine Arbeit auf. Am 26. Oktober 1999 wurde er offiziell eröffnet. Sozialpädagogische Leistungen werden seitdem vom ABW, pflegerische und hauswirtschaftliche Aufgaben vom AD übernommen.

Gemeinsam sind sie für das Wohnen mit Intensivbetreuung (WmI) verantwortlich, das sich an Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf richtet. Im Zuge der Entwicklung des P.A.N. Zentrums schuf die FDST für die im FDH lebenden Menschen ohne Bedarf an Neurorehabilitation neue, gemeindenahе Wohnangebote. Hierfür erwarb sie in der „Alten Mälzerei“ in Pankow sowie im Seelbuschring 9–17 in Tempelhof Wohneigentum. Dort entstanden insgesamt 34 barrierefreie Ein-Zimmer-Appartements mit eigenem Bad und eigener Küche, in denen Menschen mit schwerer Behinderung autonom leben können. Die sozial-

WmI Tempelhof beim Nachbarschaftsfest: Alle packen mit an – Vorbereitungen für das Nachbarfest im Seelbuschring



Ambulant betreut wohnen, selbst bestimmt leben



Einzug der ersten Mieter in das Wohnen mit Intensivbetreuung im Seelbuschring 2010



pädagogische Betreuung wird vom ABW geleistet, der das Projekt auch leitet. Der AD ist für die pflegerische und hauswirtschaftliche Versorgung zuständig. Die Einweihung des WmI im Seelbuschring und der Umzug der Bewohner fanden am 12. und 14. April 2010 statt; in der „Alten Mälzerei“ konnten die Bewohner am 30. November 2010 ihr neues Zuhause erobern. Der Umzug und die ersten Monate der Bewohner im WmI wurden von einer Forschungsgruppe der Alice Salomon Hochschule Berlin wissenschaftlich begleitet. 2014 startete darüber hinaus das Projekt „Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung“ (UEvB). Hier kooperieren P.A.N. Zentrum und der AD miteinander. Im UEvB trainieren Menschen das selbstständige Atmen, um nach einem Unfall oder einer schweren Erkrankung wieder unabhängig von Beatmungsgerät oder Trachealkanüle zu werden.

1916 bis 2016: 100 Jahre Stiftung in Bewegung

Mit dem WmI und dem P.A.N. Zentrum hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung in den vergangenen fünf Jahren zwei richtungsweisende Modellprojekte

umgesetzt, die große Ausstrahlungskraft in das deutsche Rehabilitationswesen haben. Verbunden sind diese beiden Projekte auch mit dem Namen des aktuellen Geschäftsführers der Stiftung, Wolfgang Schrödter. Er löste am 1. Oktober 1997 Ekkehard Reichel als Geschäftsführer der FDST ab und trieb seitdem ihre Weiterentwicklung kontinuierlich voran. Während Reichel in seiner Amtszeit erfolgreich das rasante Wachstum der Stiftung organisierte und für ein beeindruckendes Vermögenswachstum verantwortlich war, begann Schrödter nach 1997 damit, die Verwaltungs- und Leitungsstrukturen der Stiftung zu modernisieren. Damit machte er sie – gestützt auf die Arbeiten seiner Vorgänger – bereit für die Herausforderungen der Gegenwart, die gerade im Bereich des Sozial- und Gesundheitswesens von zunehmenden Sparmaßnahmen der öffentlichen Hand geprägt sind. Darüber hinaus suchte er den Anschluss an die aktuelle wissenschaftliche Forschung. Besonders deutlich zeigt sich dies an dem mit 30.000 Euro dotierten Forschungspreis, den die FDST seit 2006 alle drei Jahre für herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der post-akuten Neurorehabilitation vergibt.

Mieter im Wohnen mit
Intensivbetreuung in
der Alten Mälzerei



Ein „Bild der Generationen“.
v.l.n.r. Dr. Lutz Schneider,
Wolfgang Schrödter,
Fürst Guidotto von
Donnersmarck, Ekkehard
Reichel, Manfred Richter.
Vorne: Schwester Kätke



Gruppenfoto von der letzten
Forschungspreisverleihung
2015 im neu errichteten
P.A.N. Zentrum



Die Geschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung zwischen 1916 und 2016 hat viele Gesichter: Sie ist geprägt von ihren unterschiedlichen Einrichtungen, von den Möglichkeiten oder Begrenzungen der Zeit und vom stetigen Organisationswachstum nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Und natürlich ist sie auch geprägt von den zahlreichen Menschen – den Mitarbeitern, Bewohnern, Klienten, Gästen und Freunden, die in und mit ihr wirken. Die Stiftung war immer in Bewegung. Sie war immer dabei, sich und ihre Angebote neu zu erfinden. Dies ist die Gemeinsamkeit aller drei Geschäftsführer zwischen 1949 und 2016: Hermann Binder, Ekkehard Reichel und Wolfgang Schrödter. Die Bereitschaft, immer wieder neue Ideen zu unterstützen und als Modellprojekte umzusetzen, zeichnete auch das Kuratorium aus – Personen wie Walter Schian, Eckhard Kutzer, Guido Graf Henckel von Donnersmarck und nicht zuletzt den amtierenden Kuratoriumsvorsitzenden Fürst von Donnersmarck. Und die Stiftung wird auch weiterhin in Bewegung bleiben: In den vergangenen 15 Jahren wurden sämtliche Einrichtungen der FDST – die Villa Donnersmarck, das Gästehaus

aus Bad Bevensen, das Reisebüro, das HausRheinsberg und das Fürst Donnersmarck-Haus – entweder großzügig modernisiert oder sogar erst neu errichtet. Doch die nächsten Herausforderungen warten bereits auf sie. Künftig wird sie sich stärker für eine gesellschaftliche Inklusion von Menschen mit Behinderung im Sinne der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung einsetzen. Auch im Bereich Forschung wird sich ihr Engagement intensivieren. Das 100jährige Jubiläum der Fürst Donnersmarck-Stiftung ist damit ein Augenblick, um inne zu halten und zurückzublicken. Es ist aber kein Augenblick, um zum Stillstand zu kommen. Vielmehr ist es nur ein weiterer Meilenstein auf ihrem Weg mit offenem Ende.

Sebastian Weinert

Wenn Sie mehr über die Geschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung lesen möchten, schauen Sie doch in die Festschrift, die im Mai 2016 erscheinen wird.



„Handgestrickt, aber unglaublich zugewandt“

Stiftungsgeist von Ostberlin bis Kalifornien

Jede Reise ist auch ein Stück weit Rehabilitation: Mit diesen Ansatz baute in den 1990er Jahren das Team um Frieda Mory, der damaligen Leiterin der Freizeit- und Bildungsstätte (FUB), die Reiseaktivitäten der Stiftung aus. Ob ein Kurztrip nach Ostberlin frisch nach der Wende oder Reisen in die USA oder nach Israel: Menschen mit Behinderung reisten zusammen mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu einem Zeitpunkt, als Barrierefreiheit allerorten noch in den Kinderschuhen steckte. Für die WIR blicken Thomas Golka, heute Referent für Öffentlichkeitsarbeit, und Frieda Mory, heute im Ruhestand, auf diesen Teil Stiftungsgeschichte zurück.

Anfang der 1990er Jahren war es spannend, nach Ostberlin zu fahren. Haben Sie auch mit ihren Hausgästen Touren dorthin unternommen?

Thomas Golka: Ja, klar. Das war ja sozusagen eine der Hauptattraktionen der Stadt – und unseres Hauses. Die Gäste, gerade die Rollstuhlfahrer, hatten ein technisches Backup im Westen und konnten tagsüber ohne weiteres in den Osten und am Abend eben wieder zu uns kom-

men. Hier war man sich sicher, dass man bei uns gut übernachten konnte. Und von der Villa Donnersmarck in der Schädestraße aus ist man dann eben nach Potsdam oder in Richtung Mitte gefahren.

Frieda Mory: Dasselbe haben wir auch in der Oper und im Theater gehabt, die wir immer im Rahmen unseres kulturellen Angebots besuchten. In den Friedrichstadt-Palast – das fand ich total faszinierend – kamen wir nur über die Darstellergarderobe rein. Da mussten wir dann an den Mädels vorbei, die sich gerade umzogen. Wir hatten alle viel mehr Spaß und es war interessanter, als vorne reinzukommen. Aber es bedeutete für uns auch einen großen organisatorischen Aufwand. Allein eine halbe Stunde dauerte es, um von der Straße oder dem Bus in das Theater und dort auf den eigenen Platz zu kommen.

Thomas Golka: Im Admiralspalast war das auch so. Dort gab es überhaupt keine Rollstuhlplätze im ganzen Haus. Wenn wir dann dort reinwollten, sperrten die Mit-



Die Reisegruppe der FDST in New York. Rechts: Das barrierefreie Reisemobil war ein Schulbus.

Thomas Golka (links) und Frieda Mory (rechts) im Interview mit Sebastian Weinert (Mitte)



arbeiter für uns zwei Eingänge und alle anderen mussten Umwege gehen. Es war also alles etwas handgestrickt, aber unglaublich zugewandt.

Was ist denn aus Ihrer Sicht der inhaltliche Kern der Fernreisen gewesen? Oder provokant gefragt: Sind Reisen nicht Luxus?

Thomas Golka: Reisen sind auf alle Fälle Luxus, weil sie etwas Schönes sind. Und dass sich Menschen mit Behinderung Luxus leisten können, ist auch wunderbar. Die Frage ist, was die Menschen am Ende einer Reise alles für Sachen geschafft haben und sich zugetraut haben, das sie sich im normalen Leben nie zutrauen würden. Vorderhand ging es um das Körperliche. Aber das bekäme man vielleicht auch mit Reha hin. Das eigentlich Wesentliche ist aber das, was im Kopf der Menschen abließ: Was sie sich plötzlich zugetraut haben, das hätten sie in ihrem normalen Umfeld oftmals nie gemacht. Insofern stehe ich immer noch zu der kühnen These, dass jede Reise Rehabilitation ist. Denn Reisen führen einfach dazu, dass die Leute an ihre Grenzen kommen, dass sie ungewohnte Situationen erleben und sich erproben. Und dann stellen sie plötzlich fest, dass Dinge doch gehen,

die sie nicht für möglich gehalten haben. In Gesprächen mit anderen Personen haben wir schon gesehen, wie diese Reisen in den Erinnerungen der Menschen ganz fest verankert sind. Dass sie dabei Erfahrungen gemacht haben, die sie als Person in ihrem Leben bestärkten. Und ich finde, diese Art von Luxus ist doch toll.

Frieda Mory: Ja, aber es gab noch eine andere Variante. Wenn ich an unsere erste gemeinsame Reise in Italien 1992 denke, das war das absolute Abenteuer. Es gab keine Klos, das Wasser lief nicht oder der Schlüssel war verloren gegangen. Wir mussten immer etwas Neues erfinden. Jede Reise war für die, die mit waren, ein extremes Abenteuer. Und das mussten wir gemeinschaftlich bewältigen, sonst wären wir steckengeblieben, wir alle.

Die in der Stiftungserinnerung mittlerweile legendäre USA-Reise: Was ist dort geschehen?

Frieda Mory: Als wir in die USA geflogen sind, war es für die Reisebegleiter vor Ort am krassesten, dass überall zwölf bis 15 Rollstühle mit Besitzern reingerollert kamen. Unsere Reiseführerin am Flughafen in New York ist ganz bleich geworden. Das konnte man schon 100 Meter



Reisen mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung nach Israel (1995), oben: Thomas Golka und Frieda Mory, unten: die Reisegruppe auf einem Markt in Be'er Sheva in der Wüste Negev

gegen den Wind sehen. Wenn ich an das Getty-Museum in Kalifornien denke: Da hing ein wunderbares Bild von Monet mit diesen Seerosen. Und dann setzt einer aus unserer Gruppe im relativ neuen Rollstuhl den Rückwärtsgang anstatt den Vorwärtsgang ein und raste auf dieses Bild zu. Wir haben es gerade noch geschafft, den Rollstuhl zu stoppen. Stets mussten wir immer wahnsinnig wach und dabei sein.

Thomas Golka: Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass bei unserer Reise in den USA ein junger Mann dabei war, der unfallbedingt einen sehr hohen Querschnitt hatte. Der konnte eigentlich überhaupt nicht alleine reisen und war von seinen Eltern völlig abhängig. Und dieser Mann wollte unbedingt einmal in seinem Leben in die USA – das konnten wir ihm ermöglichen. In unserem Motel gab es einen Pool, in den wir an einem Tag alle reingingen. Er saß an der Seite und schaute zu. Irgendwann fragten wir ihn: „Wollen Sie denn nicht auch reinkommen?“ Er antwortete ganz leise, weil er aufgrund seines Querschnitts keinen richtigen Druck mehr auf die Lunge bekam, dass das nicht ginge. Dann haben wir gesagt: „Naja, es geht nicht darum, was jetzt geht oder nicht geht. Die Frage ist, ob Sie denn wollen?“ Da sagte er: „Ich war seit meinem Unfall nicht mehr im Pool.“ Und ich antwortete: „Okay, das kriegen wir hin.“ Ich habe mich dann auf den Rand des Pools gehockt und wir ließen ihn über meinen Rücken in das Wasser. Es gab ja keinen Lift oder so etwas. Und im Pool haben wir ihn zu zweit getragen. Er war ungefähr eine halbe Stunde in dem Pool und ihm kamen in der Zeit wirklich die Tränen. Als wir dann wieder zurückflogen, fragte ich ihn: „Na? Hat es Ihnen denn im Großen und Ganzen gefallen?“ Er sagte nur: „Umdrehen, noch mal.“ Das hat mich damals überwältigt.

Frieda Mory: In Israel haben wir die Leute in die Bethlehemmer Geburtsgrötte getragen. Ich glaube, das war das Entscheidende: Wir haben einfach „Unmöglichkeiten“ möglich gemacht, weil wir sagten, wenn die Mitreisenden das wollen, machen wir das. Und wir hatten große Freude daran, dies zu bewältigen.

Frau Mory, Herr Golka, ganz herzlichen Dank für das Interview.

**Interview: Sebastian Weinert/
Ursula Rebenstorf**

Das Interview gibt nur einen Ausschnitt wieder. Weitere Themen mit Thomas Golka und Frieda Mory über die Freizeit- und Bildungsstätte bis zur Fusion mit dem Sozialtherapeutischen Zentrum, die Entstehung des Hotels HausRheinsberg und der Flüchtlingshilfe für Menschen mit Behinderung im Kriegsgebiet Kroatien finden Sie in unserer Zeitzeugenleiste unter: fdst.de/wirmagazin

„Stillsitzen war nicht so mein Ding“

Freizeit in der Schädestraße

Das langjährige WIR-Redaktionsmitglied Ronald Budach stieß gleich nach dem Mauerfall 1989 zur Fürst Donnersmarck-Stiftung. Selbst mit einer Muskelerkrankung lebend, nutzt er bis heute die Freizeitangebote der FDST – und beteiligte sich als Experte in eigener Sache am Bau des Hotels HausRheinsberg. Sein Engagement in der Berliner Behindertenpolitik mit Schwerpunkt Sonderfahrdienst und seine Erlebnisse mit der FDST sind Gegenstand zahlreicher Artikel des WIR-Magazins. Für die WIR blickt er zurück auf die 90er Jahre der damaligen Freizeit- und Bildungsstätte der FDST.

Herr Budach, wie sind Sie mit der Stiftung in Kontakt gekommen?

Im Februar 1989 fand in einer Körperbehinderten-Schule in Lichtenberg die erste Begegnung zwischen Ost- und Westberliner Behinderten statt. Dort lernte ich mehrere Leute kennen, die in der Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke, kurz DGM, engagiert waren. Da ich selbst muskelkrank bin, interessierte es mich natürlich, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Diese Gruppe der Berliner Muskelkranken traf sich einmal im Monat in einem Haus der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Zeltinger Straße. Dort gab es im Untergeschoss eine

Kegelbahn. Damals bin ich noch mit meinem Trabant hingefahren. Einzelne Mitglieder dieser Gruppe kamen auch regelmäßig in die Schädestraße. Sie waren bei den Blomys – eine der Gruppen von hier. Als ich 1993 arbeitslos wurde, musste ich mir eine andere Beschäftigung suchen. Stillsitzen war nicht so mein Ding. Daher bin ich dann zu den Blomys gekommen.

Und hier in der Villa Donnersmarck? Wie war es, als Sie das erste Mal in der Schädestraße waren?

Das war für mich natürlich auch alles unbekanntes Terrain. Damals wurde die Blomy-Gruppe von Ines Voll geleitet. Sehr präsent war für mich auch Frieda Mory. Sie war damals die Leiterin des Hauses. Aber vor allem erinnere ich mich an die Treffen mit den Blomys. Dabei hat man sich eben unterhalten, gemeinsam Kaffee getrunken oder Ausflüge gemacht. Für mich war das besonders interessant, weil ich Westberlin ja gar nicht kannte. 1996 zum 80-jährigen Geburtstag der Fürst Donnersmarck-Stiftung feierten gleichzeitig die Blomys ihr 25-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass hatte sich extra eine neue Gruppe gebildet, die sich FüDoSat – Fürst Donnersmarck-Satire – nannte. Da mischte ich dann auch mit. Wir haben gemeinsam Sketche aufgeführt – da stand ich dann selbst bei der ersten



Ronald Budach (links) im Zeitzeugen-interview. Rechts: Sebastian Weinert

Aufführung mit auf der Bühne. Außerdem war ich unter anderem mit Ines Voll und Thomas Golka in den USA gewesen. Das war eine der Auslandsreisen, die die Stiftung damals organisierte. Das war eigentlich eines meiner größten Erlebnisse, von dem ich heute noch zehre.

Die Villa Donnersmarck hat sich zwischen 1991 und heute ganz schön verändert. Wie empfinden Sie die Veränderungen?

Der Wintergarten ist sehr schön und bedeutet eine echte Bereicherung. Der neue Eingangsbereich mit den Rampen ist auch sehr gut, weil man nun leichter in die Villa Donnersmarck kommt. Das Beste ist das Mittagessen. Das ist fast Wunschkost. Die Gruppen können Wünsche äußern. Eigentlich wurde also alles besser. Beispielsweise werden nun musikalische Abende veranstaltet. Und auch den Jour fixe fand ich immer interessant. Anfang der 2000er Jahre war zum Beispiel das Thema Sonderfahrdienst aktuell, zu dem dann ein Jour fixe veranstaltet wurde. Auch gab es den Kochkurs mit Micha und Claudia. War immer toll und hat Spaß gemacht.

Wir befinden uns also ungefähr am Ende des Jahres 1994 – als Sie zur WIR-Redaktionsgruppe hinzustießen. Wie kam es denn dazu?

Das hat sich ergeben. Ich war ja viel bei den Blomys, von denen viele Mitglieder für die WIR schrieben. Außerdem habe ich ja die USA-Reise zusammen mit Thomas Golka gemacht, der schon damals WIR-Redakteur war. Da bin ich dann einfach in die Gruppe reingerutscht. Schön fand ich, dass wir damals jeden Artikel intensiv durchgesprochen und diskutiert haben. Da hat man einfach auch viel gelernt. Man freut sich, wenn man einen guten Text zusammenkriegt. Das ist dann immer ein kleines Erfolgserlebnis.

Mit dem Haus Rheinsberg verbinden Sie eine persönliche Geschichte?

Ja, das Haus Rheinsberg liebe ich. Damals, 1997 oder 1998, gründete sich eine Rheinsberg-Gruppe unter der Leitung von Frau Mory, die auch die Leiterin der WIR-Redaktionsgruppe war. Die Rheinsberg-Gruppe hatte jedenfalls, nachdem die Entscheidung für den Bau des Hotels gefallen war, die ersten Kontakte mit einer Behindertengruppe in Rheinsberg geknüpft. Außerdem haben wir dann das Musterzimmer begutachtet und der Stiftung unsere Rückmeldungen dazu gegeben. Wir haben aber in Rheinsberg noch mehr getan: Wir sind zu verschiedenen kulturellen Veranstaltungen gegangen oder waren dann auch mal in den Rheinsberger Restaurants, um zu testen, wie man dort reagiert, wenn da mal fünf Rollstuhlfahrer kommen. Ich habe das Haus ja jetzt nicht direkt mitgebaut, bin aber trotzdem am Entstehungsprozess beteiligt gewesen. Und bestimmte Ideen sind ja dann doch in das Haus eingeflossen. Ich habe die Entstehung des Hauses von den geistigen Überlegungen über den Bau bis hin zu Nutzung gesehen. Und dann erlebt man vielleicht mehr als andere, die hier nur mal in den Urlaub gehen. Dadurch entsteht eine andere Beziehung zum Haus.

Was wünschen Sie sich eigentlich von der Stiftung im Jubiläumsjahr 2016? Was interessiert Sie am meisten?

Mich würden ein paar Veranstaltungen zur Geschichte interessieren. Das fände ich schön.

Herr Budach, vielen Dank für das Interview und viel Freude an den Jubiläumsveranstaltungen!

Interview: Sebastian Weinert



Links: Ronald Budach beim Wettrennen auf dem Tempelhofer Feld 2013, rechts: beim Spatenstich für das Hotel HausRheinsberg 1999



Therapie und Apfelstrudel

Die blisse 14 – Ein Experiment setzt sich durch



Das Café blisse in den 2000er Jahren

Ein kleines Café inmitten von Berliner Wilmersdorf erlangte zu Beginn der 80er Jahre weit über die Wilmersdorfer Bezirksgrenzen hinaus einen innovativen Ruf. Die Rede ist von der *blisse 14*, die 1980 in der Blissestraße 14 als Café blisse zusammen mit dem Sozialtherapeutischen Zentrum (STZ) von der Fürst Donnersmarck-Stiftung eröffnet wurde. Hier fanden Berliner mit und ohne Behinderung Kultur-, Bildungs- und Beratungsangebote sowie Möglichkeiten zu Integration durch Begegnung. Auch zahlreiche Gruppen aus der in den 1980er Jahren erstarkten Berliner Selbsthilfeszene trafen sich regelmäßig in den Räumen der *blisse 14*.

Unumstritten war das Projekt innerhalb der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) zunächst nicht. Es gab Bedenken bezüglich der Wirtschaftlichkeit und auch in Bezug auf eine bis dato ungewohnte Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit. „Tu Gutes und rede nicht drüber“ – diesen einstigen Wahlspruch der FDST stellte das *blisse*-Team, bestehend aus Therapeuten, Pädagogen und Sozialarbeitern mit ihrer Arbeit auf den Kopf. Doch der Erfolg gab dem einstigen Experiment Recht.

Noch heute werden WIR regelmäßig nach der *blisse 14* befragt. Deswegen blicken einige der damaligen Verantwortlichen und ein Teilnehmer einer Selbsthilfegruppe für uns auf das „Experiment“ *blisse 14* zurück:

„Beim Projekt „*blisse 14*“ war ein Gedanke, einen Weg zu finden, wirklich Begegnung zu ermöglichen. Die Idee war, mitten in der Stadt eine Möglichkeit zu schaffen, wo sich Menschen miteinander treffen können, wo nicht wieder Ausgrenzung stattfindet, die keine Kontakte und Freundschaften zulässt. Zu Beginn dachte man eher an eine Teestube, ein kleineres Café, einfach einen Platz, wo man zusammenkommt, ein paar schöne Stunden verbringt und daneben auch ein Angebot für Freizeitgruppen sowie Beratung und Therapie macht. Denn es war uns bewusst, dass ein prägendes Thema der Großstadt, nämlich Einsamkeit, Isolation, die sich durch alle Generationen zieht, ein Thema ist, das den Personenkreis behinderter Menschen ganz besonders betrifft. Daher reichte das Spektrum der „*blisse 14*“ eben von Café bis Therapie, von Therapie bis Apfelstrudel.“
Monika Markowitz, Leiterin des damaligen Sozialtherapeutischen Zentrums (STZ), anlässlich des zehnjährigen Bestehens der *blisse 14* in der WIR 1990/4.

„Das Besondere an unserer Einrichtung ist, dass sie behinderten Menschen eben nicht ‚gesondert‘ Therapie und Kultur anbietet, sondern durch gemeinsame Veranstaltungen die soziale Isolation behinderter Menschen aufhebt und dadurch zur Integration beiträgt.“

Aus: Jahresbericht Sozialtherapeutisches Zentrum *blisse 14*, 1984

„Ich war immer froh und stolz, dass ich für die „blisse 14“ verantwortlich sein konnte und nicht nur für die Hausverwaltung. Die „blisse 14“ war einfach so möbliert, dass man dort als Rollstuhlfahrer sitzen konnte, es gab entsprechende Sanitäranlagen und so weiter. Und als die „blisse 14“ im Oktober 1980 öffnete, gab es in Berlin kaum ähnliche Einrichtungen, wo man als Behinderter so selbstverständlich hingehen konnte. Das Schöne an der „blisse 14“ war ja immer die Selbstverständlichkeit. Da musste man sich nicht umständlich anmelden, sondern konnte eben einfach in eine Kneipe gehen. Jeden Sonntag gab es einen Frühschoppen mit Musik, zu dem wirklich viele Leute kamen. Es gab damals ja nicht nur das Café. Das Sozialtherapeutische Zentrum gehörte auch dazu und die „blisse 14“ war zu Beginn ganz stark an den Ideen des Sozialtherapeutischen Zentrums ausgerichtet. Herr Grzanna und Frau Markowitz prägten das Café „blisse 14“ zu diesem Zeitpunkt sehr. Anfangs waren diese beiden Angebote wirklich eng miteinander verzahnt. Die Büroräume des Sozialtherapeutischen Zentrums waren direkt dem Café angegliedert und Mitarbeiter des Sozialtherapeutischen Zentrums leisteten in der Blisse Dienst. Ich habe selbst übrigens auch in der „blisse 14“ Dienst gemacht. Ich stand hinter dem Tresen und musste mir dafür extra diese ‚Rote Karte‘ (heute der Gesundheits-Pass, A. d. R.) besorgen, damit ich in der Gastronomie arbeiten durfte.“ Jürgen Kintzel, ehemaliger Leiter der FDS-Hausverwaltung GmbH, die das Café betrieb.

„Im Blissecafé fanden unsere Gruppentreffen vom DGM (Deutsche Gesellschaft für Muskelkranke e. V.) und vom BSK

(Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e. V.) statt. Wir fühlten uns da sehr wohl. Vernünftige Speisen, nette Bedienung. Nach dem Umbau verbesserte sich die Akustik im Gruppenzimmer, man konnte im Sommer auf dem Hof sitzen. Derartige barrierefreie Restaurants gibt es nur sehr wenige in Berlin. Hier müsste was passieren.“ Ronald Budach, Rollifahrer und jahrelanger Gast der blisse 14.

„Wenn auch nicht mehr der Standpunkt vertreten wurde ‚Tue Gutes und rede nicht darüber‘, bekam ich doch zu hören: ‚Macht eine gute Arbeit, das ist Öffentlichkeitsarbeit genug.‘ Ich vertrete noch heute die Auffassung, dass die beste Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung das Café „blisse 14“ war. Der Bekanntheitsgrad der Stiftung wuchs durch diese Integrationsstätte erheblich.“ Ekkehard Reichel, ehemaliger Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Heute, im Jahr 2016, hat die FDST das Café blisse 14 verpachtet. Genau hier hat die FSD Lwerk Berlin Brandenburg GmbH das barrierefreie Lwerk Kunstwerk blisse geschaffen – ein Zusammenspiel aus Galerie, Café und Kunstwerkstatt. Das STZ fusionierte im Jahr 2000 mit der Freizeit- und Bildungsstätte in Zehlendorf zu dem neuen Arbeitsbereich Freizeit, Bildung, Beratung (FBB). An deren beiden Standorten, der heutigen Villa Donnersmarck und der blisse, arbeiten die Stiftungsmitarbeiter mit einem gemeinsamen Profil, geschaffen aus beiden Traditionen.

Ursula Rebenstorff



Café blisse für Menschen mit und ohne Behinderung - in den 90er Jahren ein Pionierprojekt für die Inklusion von morgen

Das Kinderheim Frohnau

Eine Mitarbeiterin erzählt, wie alles anfang

Christa Schewe zählt zu den Mitarbeitern der ersten Stunden des Kinderheims Frohnau, dem späteren Ev. Rehabilitationszentrum Fürst Donnersmarck-Haus. Die Krankengymnastin trat 1963 als knapp 30jährige ihren Dienst an, noch bevor Kinder in dem Heim aufgenommen wurden. Zusammen mit dem damaligen Heimarzt und der Heimleitung entwickelte sie ein Betreuungskonzept und entschied mit, welche Kinder aufgenommen wurden. Doch auch viele andere Aufgaben prägten ihren Arbeitsalltag in den Anfängen des Kinderheims.

Wie war Ihr Einstieg in die Arbeit?

Am 16. April 1963 war mein erster Arbeitstag. Als ich im April anfang, gab es noch keine Kinder in dem Haus. Ich bin dann von Bezirksamt zu Bezirksamt gefahren und habe um Kinder gebettelt. Wir mussten das Haus ja voll kriegen. Das war ganz schwierig. Der Bedarf war da, aber damals haben viele ihre behinderten Kinder zu Hause behalten und versteckt. Oder aber behinderte Kinder wurden gleich nach der Geburt von ihren Eltern im Krankenhaus zurückgelassen. Auch dort habe ich nach Kindern gefragt. Als im Juni unser erstes Kind einzog, haben wir ein Schild gemalt: „Hurra, unser erstes Kind ist da“. Die ersten Jahre waren hart, aber wir waren wie eine große Familie.

Wie haben Sie die Arbeit in Ihrem Kerngebiet, der Krankengymnastik, erlebt?

Es war paradiesisch wie wir arbeiten konnten. Wenn man gedacht hat, jemand braucht mehr Therapie, dann

konnte man das einfach umsetzen.

Wir waren immer ganz froh, wenn die Kinder, die zu uns kamen, sehr jung waren. Bei denen konnte man durch entsprechende Therapien noch sehr viel bewirken.

Wir arbeiteten viel direkt auf den Gruppen, gaben den Betreuern Hilfestellung beim An- und Ausziehen, Baden, Essen etc. Bei schönem Wetter wurden Therapien im Freien abgehalten. Wir hatten bei weitem nicht die Hilfsmittel, die es heute gibt. Ich bin aber froh, dass ich mich immer weiterbilden konnte, habe viele Fortbildungen gemacht, die das Haus bezahlt hat. Ich war z. B. die erste hier, die eine Bobath-Fortbildung machte, habe das Behandlungskonzept für neurologischen Erkrankungen direkt von den Bobaths gelernt.

Gesellschaftlich war es Ihrer Beschreibung nach Anfang der 60er Jahre schwierig für Menschen mit Behinderung. Ehemalige Bewohner des Kinderheimes zeigen sich dennoch oft selbstbewusst und selbstbestimmt.

Anfangs war es im direkten Umfeld, in Frohnau, auch schwierig. Die Frohnauer wollten uns hier nicht haben, auch die Nachbarn nicht. Aber wir haben unsere Kinder einfach überall mit einbezogen und mitgenommen. Bei der Kirchengemeinde gab es einen Stopfkreis. Alte Damen stopften unsere Strümpfe und wurden im Gegenzug natürlich zu unseren Festen eingeladen. Die damalige leitende Schwester Käthe war sehr hinterher, die Kontakte aufzubauen und zu pflegen, sogar Paten zu finden. Heute profitiere ich als Rollstuhlfahrerin selbst von der Hilfsbereitschaft der Frohnauer Bürger. Menschen mit Behinderung gehören hier einfach dazu.

Die Stiftung ist 100 Jahre alt, was sind Ihre Gedanken zum Jubiläum?

Ich wünsche der Stiftung, dass sie weiterhin ihre Arbeit für Menschen mit Behinderung macht. Sehr wichtig wäre mehr Zeit für den einzelnen Menschen zu haben. Und was ich ebenfalls wichtig finde – noch mehr Öffentlichkeitsarbeit. Vereine, die Kirchengemeinde, Bürger aus der Nachbarschaft – alle sollten mehr einbezogen werden. So haben wir das schon am Anfang gemacht und Akzeptanz und Verständnis für Behinderte erreicht.

Frau Schewe, herzlichen Dank für das Gespräch!

Interview: Helga Hofinger



Christa Schewe bei der Therapie im Kinderheim des FDH, Mitte der 1960er Jahre.

Es allein zu schaffen

Selbstbestimmtes Leben im Ambulant Betreuten Wohnen

Das Ambulant Betreute Wohnen (ABW) der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) unterstützt Menschen mit Behinderung, die z. B. einen Schlaganfall oder ein Schädel-Hirn-Trauma erlitten haben, in ihren Bestrebungen, ein möglichst eigenverantwortliches Leben zu führen und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu verwirklichen. Vom Betreuten Einzelwohnen über Wohngemeinschaften bis zum Wohnen mit Intensivbetreuung (24 Stunden) bietet das Ambulant Betreute Wohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung den individuellen Bedürfnissen entsprechend flexible und differenzierte Wohn-, Assistenz- und Betreuungsangebote. Seit rund 40 Jahren baut die FDST ambulante Wohnformen Schritt für Schritt aus. Heute leben 220 Menschen in eigenen vier Wänden, betreut vom ABW. Auf die Anfangszeiten blicken Frank Görn, einer der ersten Klienten, der den Schritt aus dem FDH in das damals neu gegründete ABW gewagt hat, und Heinz Hesselbach, damals Leiter der ersten Außenwohngruppe des FDH, der Menschen wie Frank Görn auf diesen Weg begleitete.

Heinz Hesselbach, damals Mitarbeiter der ersten Außenwohngruppe und heute Leiter des Trainingswohnens Berliner Straße: „Es war schon eine Herausforderung, Menschen mit Behinderung in einer Wohngruppe außerhalb des

beschützenden Rahmens einer stationären Einrichtung unterzubringen und zu betreuen.

Im Jahre 1977 eröffneten wir im Fürst Donnersmarck-Haus eine so genannte Trainingswohngruppe für ältere Jugendliche, die den Bedingungen des Kinderheims entwachsen waren. Pilotgruppe wurden wir auch genannt, manche sahen in uns auch eine „Chaotengruppe“, die sich aufbäumte gegen die starren Regeln eines Heimes der damaligen Zeit. Wir wollten die Bedürfnisse der Bewohner ernst nehmen und sie ermutigen, eigene Wünsche zu äußern.

Die Bewohner hatten Vorstellungen von dem Leben außerhalb einer Einrichtung, auch wenn diese Vorstellungen eher durch das Fernsehen als durch eigene Lebenserfahrung genährt waren. Was ihnen fehlte, war das Selbstvertrauen, diese Wünsche auch umsetzen zu können sowie die lebenspraktischen Fähigkeiten, sich selbstständig zu versorgen. Dabei wollten wir ihnen helfen. Das war unser Konzept.

Und so entwickelte sich langsam in unseren Köpfen die Idee, denjenigen von unseren Bewohnern ein Leben außerhalb eines Heimes zu ermöglichen, die sich nach einem gezielten Training den Schritt in die Selbstständigkeit zutrauten. Wir orientierten unsere Angebote bewusst an den Lebensbedingungen von nicht behinderten Menschen. Die Möbel für die Bewohnerzimmer

Frank Görn 2016
beim Lesen des
WIR-Magazins



„Manche sahen
in uns eine
„Chaotengruppe““



Frank Görn (links) mit einem Mitbewohner in der WG Berliner Straße, Mitte der 1990er Jahre

kamen nicht von der Fürst Donnersmarck-Stiftung, sondern wir beschafften sie, wie damals unter jungen Menschen üblich, beim Sperrmüll.

Ferienreisen unternahmen wir als Campingreisen nach Irland oder Südfrankreich. Aus Mangel an behindertengerechten Bedingungen musste ständig improvisiert werden, aber die Bewohner lernten so ihre eigenen Möglichkeiten einzuschätzen und Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten zu gewinnen. Es war erstaunlich, welche Energien die Bewohner entwickeln konnten.

Natürlich gab es auch Situationen, in denen wir uns gerne zurückgelehnt und die konzentrierte Fachkompetenz des Fürst Donnersmarck-Hauses genutzt hätten. Wir hatten uns jedoch selbst das Ziel gesetzt, es alleine zu schaffen.“

Die Stiftung ist ein Stück von mir

Frank Görn ist seit seinem dritten Lebensjahr mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung verbunden. 1965 kam er in das Frohnauer Kinderheim und wohnte später im 1979 errichteten Heim für junge Erwachsene. Mit 24 Jahren zog er in die Wohngemeinschaft Berliner Straße. Vor 15 Jahren begann er als Mitarbeiter der Telefonzentrale im Fürst Donnersmarck-Haus zu arbeiten. Seine Geschichte ist typisch für viele frühere und auch jetzige Klienten der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Wie haben Sie Ihre Zeit im Kinderheim erlebt?

Ich kam ins Heim, weil meine Eltern mich wegen meiner Behinderung nicht wollten. Ich kenne auch meine Geschwister nicht. Aber dass ich ins Heim kam, war ein Glücksfall für mich. Die Zeit dort war für mich die schönste, die ich überhaupt hatte. Ich habe insgesamt 21 Jahre hier verbracht. Ich glaube, wenn ich zu Hause

geblieben wäre, hätte ich davon nicht so profitiert. Ich habe hier wirklich gelernt selbstständig zu werden, konnte vieles von dem, was mir beigebracht wurde, umsetzen. Wir sind viel verreist, haben Veranstaltungen besucht und auch selber organisiert, ich hatte Freunde und zusammen mit den Erziehern und anderen Mitarbeitern war es wie in einer großen Familie.

Haben Sie sich selbst als Kind als behindert wahrgenommen?

Dadurch, dass ich hier groß geworden bin, wo so viele andere lebten, die auch irgendeine Form von Behinderung hatten, nicht. Es war ganz normal. Außerhalb waren es vor allem ältere Menschen, die Mitleid gezeigt und einen sehr bedauert haben. Aber mein Selbstbewusstsein war stark. Als ich älter war, war ich auch alleine in Frohnau unterwegs und kannte viele Leute. Wir waren eine Clique von fast 40 Leuten. Viele davon waren nicht behindert und haben mich und andere Jugendliche aus dem Heim mitgezogen. Das hat sich entwickelt und vergrößert. Wir hatten hier im Heim einen Kellerraum, den wir selber gestalten und für Partys nutzen durften.

Wie ging Ihr Weg weiter?

Ich bin vom Jugendheim aus zum Annedore-Leber-Berufsbildungswerk, habe eine Arbeitserprobung gemacht und wollte Tischler werden. Das Arbeitsamt hat aber nicht zugestimmt, da die der Meinung waren, dass es auf dem freien Arbeitsmarkt aufgrund meiner Behinderung keine Beschäftigungsmöglichkeit für mich gäbe. Man hat mir angeboten, Bürokaufmann zu werden, das hat mir nicht gelegen. Ich wollte was Handwerkliches machen, am Ende des Tages sehen, was ich geschafft habe. Mir blieb also damals nichts übrig, als in einer Behindertenwerkstatt zu arbeiten.

Mit 24 zogen Sie ein eine Wohngemeinschaft der Stiftung ...

Ja. Eigentlich wollte ich gerne weiter im Fürst Donnersmarck-Haus wohnen, es war mir vertraut und ich habe mich wohl gefühlt. Aber die Betreuer meinten, dass es Zeit für den nächsten Schritt sei. Ich fühlte mich ehrlich gesagt schon in die WG geschubst. Positiv war, dass ich zwei andere Bewohner schon aus dem Kinderheim kannte, trotzdem fühlte ich mich anfangs dort nicht so gut. Ich hatte im Heim viel gelernt, aber nun ging es noch mehr darum, Selbstständigkeit zu trainieren. Ich habe gelernt zu kochen, einzukaufen und den Haushalt zu führen – einfach alles, was man für ein eigenständiges Leben braucht. Mit der Zeit habe ich schätzen gelernt, dass ich selbst bestimmen konnte, was ich tue und wohin ich gehe und meine Freiheit habe. Als ich nach drei Jahren in meine eigene Wohnung zog, bekam ich noch für sechs Monate Unterstützung. Einmal pro Woche kam ein Betreuer aus der WG zu mir, um mir bei Amtsgängen zu helfen. Seitdem bin ich mehrmals umgezogen und regele mein Leben alleine.

Wie sieht es bei Ihnen beruflich aus?

Ich habe mich sehr gefreut, als mir vor 15 Jahren Manfred Richter (A. d. R.: ehemaliger Leiter) das Angebot machte, als Telefonist in der Zentrale des Fürst Donners-

marck-Hauses zu arbeiten. Diesen Job habe ich viele Jahre sehr gerne gemacht. Leider kann ich krankheitsbedingt derzeit nicht arbeiten. Ich bin aber regelmäßig als DJ bei den Discoververanstaltungen des Freizeitbereichs im Haus aktiv.

Die Stiftung ist 100 Jahre alt, Sie haben einen Großteil Ihres Lebens in ihr und mit ihr verbracht. Was empfinden Sie dabei?

Ich halte der Stiftung die Treue, sie ist ein Stück von mir und wird vom Kopf und vom Gefühl her immer mein Zuhause bleiben. Ich hoffe, sie macht so weiter wie bisher und gibt behinderten Menschen die Möglichkeit, so zu leben wie jeder andere auch. Für das Fürst Donnersmarck-Haus hoffe ich, dass hier wieder eine herzlichere Atmosphäre entsteht, wo sich jeder wohl- und dazugehörig fühlt.

Herr Görn, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Helga Hofinger

Informationen über die Wohnangebote des Ambulant Betreuten Wohnens: fdst.de/abw

AMBULANT BETREUTES WOHNEN LEBEN SELBSTBESTIMMT



Sie suchen eine ambulante Wohnform mit individueller Unterstützung?

Menschen mit Körper- und geistiger Beeinträchtigung, insbesondere Menschen mit psychischen Erkrankungen, finden bei uns differenzierte Wohnmöglichkeiten. Auf Ihren Ressourcen aufbauend entwickeln wir mit Ihnen gemeinsam einen individuellen Unterstützungsplan.

Unsere Angebote:

- Betreutes Einzelwohnen
- Wohngemeinschaften
- Trainingswohnen
- Wohnen mit Intensivbetreuung

Für Fragen stehen wir gerne zur Verfügung:

Ambulant Betreutes Wohnen
der Fürst Donnersmarck - Stiftung
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 030 / 85 75 77
E-Mail: bw@fdst.de
Internet: www.fdst.de/abw



Links: Die ehemalige Rehabilitandin Karola Vockerodt (begleitet von Malte Bockhorst) auf dem Weg vom P.A.N. Zentrum in eine eigene Wohnung. Unten: Auf der Eröffnung des P.A.N. Zentrums am 5. November 2015 berichtet sie über ihre erfolgreiche Zeit als Rehabilitandin.



„Das ist mein Weg“

Aus dem P.A.N. Zentrum zurück in die eigene Wohnung

Mitten im Karriereaufbau aus dem Leben gerissen – so beschreibt Karola Vockerodt den Tag im August 2011, an dem sie aufgrund eines Hirnaneurysmas auf einer Intensivstation landete. Dort versetzten sie die Ärzte sofort in ein künstliches Koma. Sechs Wochen und zwei riskante Hirnoperationen später war es gewiss, dass Karola Vockerodt überleben würde. Eine Rückkehr in ihr altes Leben erschien als ausgeschlossen. Doch die ehemalige stellvertretende Filialeiterin im Modeeinzelhandel kämpfte sich durch verschiedene Rehamassnahmen, von denen sie dreieinhalb Jahre im P.A.N. Zentrum verbrachte. Anfang 2016 hält sie nun die Schlüssel zur eigenen Wohnung in den Händen. Über ihren Weg und ihre Zeit im P.A.N. Zentrum berichtet sie der WIR.

Frau Vockerodt, Sie haben Ihre Rehazeit im P.A.N. Zentrum verbracht. Wie kam es dazu?

Meine Reha-Phase B habe ich im Vivantes Klinikum Spandau verbracht. Die Chefarztin wollte, dass ich gefördert werde und hat mir eine Broschüre von der Stiftung in die Hand gedrückt. Beim Lesen dachte ich, das ist genau das, was ich brauche: Physiotherapie, Ergotherapie, Neuropsychologie, psychologische Betreuung, kreative Kurse – das fand ich für mich sehr interessant und ich

habe meinem damaligen Physiotherapeuten gesagt: „So, da will ich hin. Das ist mein Weg.“ Ich brauchte noch gewisse Fertigkeiten, um im P.A.N. Zentrum aufgenommen werden zu können und verbrachte Phase C in der Brandenburgklinik Wandlitz. Dann bin ich im Juni 2012 ins P.A.N. Zentrum gezogen.

Erinnern Sie sich noch an die ersten Tage, die allerersten Eindrücke?

Sehr viel. Es war einfach too much, eine riesige Wohngruppe und auch dieses ganze Tohuwabohu ringsherum, da musste ich mich erst mal daran gewöhnen.

Physiotherapie war am Anfang der Schwerpunkt der Rehamassnahmen?

Ja. Da wollte ich ja unbedingt weitermachen. Ich bin ja schon als Teil-Läuferin angekommen. Nur musste ich eben den Betreuern erstmal beweisen, dass ich das auch wirklich alleine kann.

Was kam noch dazu?

Meine Hemiparese auf der linken Seite – der linke Arm sollte gefördert werden. Das fand mit Ergotherapie statt.



Christine Busch
(links) im Interview
mit **Karola**
Vockerodt

Gab es spezielle Maßnahmen für den Arm?

Ja, und zwar gibt es den ArmeoSpring, das ist ein neues Armtrainer-Gerät, in den ich mich voll verliebt habe. Der betroffene Arm wird darin eingespannt und muss in computeranimierten Übungsaufgaben, z.B. Ballons kaputtmachen, Fische fangen oder Monster retten.

Sie haben zwei Drittel Ihrer Reha-Zeit im P.A.N. Zentrum mit Umbaumaßnahmen verbracht. Von dem neuen Gebäude konnten Sie im Grunde eigentlich nur das letzte halbe Jahr profitieren. Was war der Unterschied?

Der neue Therapiebereich ist so offen, dass viel mehr Kommunikation unter den Therapeuten möglich ist, weil sie sich automatisch immer über den Weg laufen und sich abstimmen. Früher mussten sich die Therapeuten erst mal suchen, um sich abzusprechen und zurzeit kann man sich von Tür zu Tür zurufen.

Wenn Sie jetzt noch mal die Uhr auf 2012 zurückstellen, würden Sie die Rehazeit noch mal so beginnen?

Ganz genau noch mal so. Ich bereue keine einzige Minute, keinen einzigen Tag davon. Ich hätte nur nicht gedacht, dass es dreieinhalb Jahre dauert. Ich hätte erwartet, dass das ein bisschen flotter geht. Aber erst, wenn man hier ankommt, merkt man, welche Baustellen eigentlich noch da sind. Und dann fängt man erst mal an, daran wieder zu arbeiten. Und dann merkt man erst, das geht doch nicht so einfach.

Dreieinhalb Jahre sind ja eine lange Zeit und irgendwann kommt der Tag, an dem man wieder zurück in ein anderes Leben geht. Wie hat sich das im Vorfeld angefühlt?

Ganz ehrlich, ich hätte bestimmt schon 80.000 mal gerne das Handtuch geworfen zwischendrin. Wenn ich nicht meine Familie gehabt hätte, hätte ich die Zeit nicht überstanden. Zwischendurch habe ich meine Auszeiten

genommen, mal eine Woche Urlaub gemacht und bin nach Hause gefahren. Hier kam ich zur Ruhe, konnte meine Seele baumeln lassen und habe mich ausgeruht.

Und jetzt? Wie ist das Gefühl, in die eigene Wohnung zu ziehen?

Fabelhaft, ich habe Respekt davor, weil es auch noch mal eine Herausforderung ist, aber keine Angst. Ich fühle mich sicher, denn ich weiß, ich schaffe das, weil ich viel gelernt habe.

Was verbinden Sie mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung, bei Ihnen ja mit dem Schwerpunkt P.A.N. Zentrum?

Es ist wie eine helfende Hand, die einem gereicht wird. Als wenn mir jemand eine Hand gereicht hat und gesagt hat: „Komm, hier wird dir geholfen.“

2016 wird die Stiftung 100 Jahre alt. Was wünschen Sie ihr zum Geburtstag?

Ich wünsche ihr weiterhin so viele Erfolge, gerade im P.A.N. Zentrum, mit guten und liebevollen Therapeuten und netten Patienten, die dankbar dafür sind.

Was würden Sie der FDST mit auf den Weg geben?

Was mir mal in den Sinn kam, ist, dass die Leute, die in der Stiftung sind und lernen, wieder selber für sich sorgen, leider immer außerhalb Wohnungen suchen müssen. Es wäre eine Idee, dass die Stiftung sich ein bisschen mehr um Wohnraum kümmert. Ich denke, dafür werden viele, viele Bewohner auf jeden Fall sehr dankbar sein.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interview:
Christine Busch und Ursula Rebenstorf

„Der Neubau war eine große Veränderung“

Urlaub im Gästehaus Bad Bevensen

Seit zehn Jahren verbringt das Ehepaar Eckstein aus Kiel seinen Urlaub im Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Aufmerksam geworden sind sie auf das Gästehaus während ihrer Aufenthalte in einem Hotel des Sozialverbands in Bad Bevensen. Als dieses geschlossen wurde, buchten sie ihren ersten Urlaub bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Seitdem sind Brigitte und Wilhelm Eckstein regelmäßig zu Gast, manchmal mehrmals im Jahr. Auch im Haus Rheinsberg haben sie schon ihren Urlaub verbracht.

Eigentlich haben die Ecksteins aber eine sehr viel längere Verbindung zur Fürst Donnersmarck-Stiftung. „Noch vor der Grenzöffnung waren wir mit einer Gruppe zu Gast in Berlin-Zehlendorf“, berichtet Wilhelm Eckstein, „dort wohnten wir in der Villa Donnersmarck und unternahmen viele Ausflüge. Ich selbst konnte damals noch laufen und wohnte unterm Dach.“

Als Rollstuhlfahrer genießen Brigitte und Wilhelm Eckstein die Barrierefreiheit des Gästehauses. Sie haben die Entwicklung des Hauses über die letzten zehn Jahre verfolgt. „Der Neubau war natürlich eine große Veränderung im Gästehaus. War vorher die Rezeption noch in

einer kleinen Ecke des Eingangsbereichs, ist sie heute ja sehr viel großzügiger angelegt. Immer ist ein Ansprechpartner für die Gäste da, das ist sehr schön“, findet Brigitte Eckstein. Auf die Frage, ob es für sie und ihren Mann spürbar ist, dass das Gästehaus ein Hotel einer Stiftung ist, antwortet sie: „In Bad Bevensen fällt auf, dass hier alles sehr familiär ist, das Personal ist besonders nett.“

Brigitte und Wilhelm Eckstein sind auch gespannt auf die nächsten baulichen Veränderungen im Gästehaus. Kurz vor Weihnachten saßen sie mit Michael Klopp, dem Leiter des Gästehauses, zusammen und ließen sich von ihm die Baupläne erklären. Sehr genau stellten sie Fragen zu den Plänen, zur Möblierung und zur zukünftigen Raumaufteilung. „Es wäre schön, wenn das Buffet so gestaltet wird, dass wir uns auch sitzend die Mahlzeiten gut selbst zusammenstellen können“, weist Brigitte Eckstein noch mal auf die Höhe des Buffets hin. Als Rollstuhlfahrer sind sie die Experten für Barrierefreiheit und ihre Einschätzungen werden aufmerksam wahrgenommen und wenn möglich umgesetzt. Der nächste Urlaub im Gästehaus ist schon geplant und das Zimmer reserviert.

Susanne Schiering



**V.l.n.r.: Michael Klopp
(Leiter des Gästehaus
Bad Bevensen) im
Gespräch mit Brigitte
und Wilhelm Eckstein**

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) feiert 2016 ihren 100jährigen Geburtstag. Dem gesamten Jubiläumsjahr widmet die FDST einen besonderen Veranstaltungsreigen. Mit Events, Vorträgen, Vorführungen, Veröffentlichungen und Ausstellungen würdigt die Stiftung ihre Geschichte und setzt Impulse für die kommenden Jahre. Feiern Sie mit uns!

13. April 2016 15.00–17.00 Uhr

Zeitenblicke. Eine Reise in die Geschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Teil 1 (1911–1945). Vortrag von Sebastian Weinert. Um Anmeldung wird gebeten.

Ort: Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13, 14165 Berlin-Zehlendorf, Telefon: 030 - 84 71 87-0, villadonnersmarck@fdst.de

7. Mai 2016

Mitmach-Ausstellung „*ICH – mittendrin*“, auf der Suche nach den persönlichen Stiftungsmomenten in der Villa Donnersmarck

Vernissage. Eröffnung der historischen Ausstellung „*100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung. Die Jubiläumsausstellung*“ im Archiv der Stiftung. Veröffentlichung der Festschrift zur Geschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Ort: Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13, 14165 Berlin-Zehlendorf, Telefon: 030 - 84 71 87-0, villadonnersmarck@fdst.de

8. Mai 2016

Am Tag genau 100 Jahre nach der Stiftungsgründung begeht die Stiftung eine historische Feststunde am Pariser Platz – dem Ort, an dem sie einst gegründet wurde. (Einladungsveranstaltung)

21. Mai 2016 17.00–19.00 Uhr

Zeitenblicke. Eine Reise durch 100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung. Vortrag von Sebastian Weinert und Thomas Golka.

Ort: HausRheinsberg gGmbH, Hotel am See, Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg, Tel: 033931 - 344-0, post@hausrheinsberg.de

9. Juli 2016

Oldtimer-Sternfahrt nach Rheinsberg

Weitere Informationen: HausRheinsberg gGmbH, Hotel am See, Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg, Tel: 033931 - 344-0, post@hausrheinsberg.de

8.–15. August 2016

„100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung“

Eine Jubiläumswoche im Gästehaus Bad Bevensen

Ort: Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0, gaestehaus@fdst.de

10. August 2016

Präsentation der Jubiläumsausstellung

Ort: Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0, gaestehaus@fdst.de

13. August 2016

„Sommerfest 100“

Ort: Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0, gaestehaus@fdst.de

9. September 2016

Das Jubiläumsfest der Stiftung

Ort: STATION BERLIN, Luckenwalder Str. 4–6, 10963 Berlin GmbH. Weitere Informationen ab April 2016 unter fdst.de

21. September 2016

Auf den Spuren des Stifters und seiner Stiftung. Eine Stadtrundfahrt durch Gegenwart und Vergangenheit.

Anmeldung im Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Blissestraße 12, 10713 Berlin, Telefon: 0 30 - 8 21 11 29, reisebuero.fdst@fdst.de

4. November 2016

Schätze heben – ein historischer Filmabend in der Villa Donnersmarck

Ort: Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13, 14165 Berlin-Zehlendorf, Telefon: 030 - 84 71 87 - 0, villadonnersmarck@fdst.de. Um Anmeldung wird gebeten

19. Dezember 2016

Konzert zum 100. Todestag des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck auf der von ihm gestifteten Sauer-Orgel im Berliner Dom

Ort: Berliner Dom, Am Lustgarten, 10178 Berlin (Mitte) Weitere Informationen und Kartenverkauf unter berlinerdom.de

18.–19. Januar 2017

Ausblick auf die Zukunft der Stiftung. Ein Innovationsworkshop in Rheinsberg, (Einladungsveranstaltung)

Knoops Kolumne

Nur gemeinsam geht's besser!

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung als Vorbild für Selbstorganisation



Friedemann Knoop

Gestatten, dass ich mich kurz vorstelle: Ich bin ein neugegründeter Verein. Mein voller Name ist Verein Frohnauer Rollstuhlfahrer. Mein Motto: Wir sind mitten drin.

Meine ältere Schwester wird dieses Jahr stolze 100 Jahre alt und ist die Fürst Donnersmarck-Stiftung. Klar, hinter ihren Leistungen kann man sich glatt verstecken oder man kann sie sich zum Vorbild nehmen. Mein großer Vorteil ist, ich bin mit-

tal und vertikal ausgelegt. Soll heißen, ich frage nicht nach der medizinischen Art und auch nicht nach dem Grad, der Schwere bzw. Komplexität der Behinderung.

Dass es Situationen gibt, in denen man nicht allein klarkommt, ist für Behinderte der Regelfall. Natürlich können Familienangehörige oder Freunde mir beim Unterstützen von Behinderten helfen. Ich spreche von Unterstützung und nicht von pflegerischer Aufsicht. Das sprengt meine Kom-

„Mein Betätigungsfeld: Ich werde mich um die Frohnauer Behinderten kümmern.“

ten in ihr, das heißt, in einer ihrer Wohnanlagen gegründet worden. Ich kenne sie ganz genau mit ihren großen Leistungen und Ideen im neuen P.A.N. Zentrum. Alles große Klasse.

Mein Betätigungsfeld: Ich werde mich um die Frohnauer Behinderten kümmern, die hier und da noch Schwierigkeiten haben. Richtig, unser Gesundheitswesen ist nicht ideal, aber das ist genau ein Grund, warum ich gegründet wurde. Ich möchte dem einen oder anderen Behinderten helfen, sich in bestimmten Situationen erfolgreicher zu behaupten. Es ist nicht zweckdienlich, gleich zu sagen: „Kann ich nicht – will ich nicht! Basta!“ Dass Behinderte von ihrem vorherigen Leben vollständig Abschied nehmen und aus der gegenwärtigen Situation das Bestmögliche machen, das ist mein Wunsch und Anliegen. Kurz gesagt: Immer positiv denken!

Ich habe noch einen Vorteil: Als Verein bin ich bezogen auf meine Mitglieder horizon-

petenz, dafür gibt es Fachpersonal.

Was biete ich meinen Mitgliedern, behindert oder nichtbehindert, an Abwechslung: Ausflüge, Theater-, Kino- bzw. Museumsbesuche, einmal im Monat Bingo, dreimal wöchentlich einen Spielenachmittag, einmal im Monat einen Kegelnachmittag und schließlich ab und zu eine Dampferfahrt. Motto: Raus aus dem Alltagstrott!

Selbstverständlich suche ich immer Menschen, Freunde, Familienangehörige usw., die helfen wollen und nicht vergessen haben, dass es Menschen gibt, die im Rollstuhl sitzen müssen und Ihre Hilfe benötigen. Wenn Sie helfen möchten, dann ist das Ihre Kontaktadresse:

frohnauer-rollstuhlfahrer.de und
E-Mail: info@frohnauer-rollstuhlfahrer.de



Tagungsteilnehmer
Daniel Cornelius.
Kleines Bild:
Prof. Dr. Monika Seifert

Inklusion kennt keine Grenzen

Tagung über Teilhabe für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf

Alle reden über leistungsstarke Behinderte und niemand über Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Diesem Thema ging eine Tagung am 30. November 2015 im Paul-Löbe-Haus des Deutschen Bundestages nach. Auch die WIR-Redaktion und Daniel Cornelius vom Wohnen mit Intensivbetreuung (WmI) der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Alten Mälzerei in Pankow interessierten sich für dieses Problem und besuchten gemeinsam die Tagung. Eingeladen hatte die Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen und ihre behindertenpolitische Sprecherin Corinna Rütters.

Dass die Schere zwischen dem Anspruch, die Gesellschaft so inklusiv zu gestalten, dass alle behinderten Menschen gleichberechtigt teilhaben können, und der Realität immer weiter auseinander geht, bestätigte Prof. Dr. Monika Seifert, Vorsitzende der Deutschen Heilpädagogischen Gesellschaft, in einem Vortrag. Entsprechende Rahmenbedingungen dafür gebe es insbesondere für Menschen mit hohem Unterstützungs- und Pflegebedarf viel zu wenig. Sehr oft, so Monika Seifert, sind sta-

tionäre Komplexeinrichtungen, die Wohnheim, Werkstatt, Tagesförderstätte und Freizeitangebote unter einem Dach anbieten, die einzige Option für diese Menschen. Das verhindere Teilhabe am öffentlichen Leben und im jeweiligen Sozialraum. Auch wenn sich diese Komplexeinrichtungen zunehmend in ihren Regionen vernetzen und „nach außen“ gehen, profitierten davon meist diejenigen, die ein geringeres Maß an Unterstützung benötigen, stellte Dr. Seifert fest.

Gerade der Mehrkostenvorbehalt im Sozialhilferecht, der es dem Sozialhilfeträger ermöglicht, eine ambulante Lösung bei höheren Kosten abzulehnen, verhindert immer wieder individuelle Lösungen für diesen Personenkreis. Aber nur wenn Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf vor Ort auch als Mieter, als Kunden im Supermarkt oder als Kinobesucher wahrgenommen würden, werde Inklusion wirklich gelebt. Als positive Wohnbeispiele stellten Monika Seifert und im Anschluss die Teilnehmer einer Talkrunde das Wohnen in kleinen Wohneinheiten mit 24-Stunden-Unterstützung

*„Fünf Jahre dafür kämpfen, das
Persönliche Budget zu bekommen, kein Wunder,
dass es so wenig genutzt wird.“*

heraus. Diese und andere individuelle Unterstützungsarrangements, finanziert mit dem Persönlichen Budget, existieren bereits in einigen Bundesländern.

Praktische Erfahrungen mit 24-Stunden-Betreuung

Daniel Cornelius lebt als Mieter in einer solchen Wohneinheit. Im WmI Pankow kann er eine 24-Stunden-Betreuung in Anspruch nehmen, und zwar in einem eigenem Appartement. „Durch den Besuch der Veranstaltung hat sich für mich bestätigt, dass ich im Wohnen mit Intensivbetreuung in einer guten Wohnform lebe. Viele kämpfen darum, dort hinzukommen, wo wir schon sind – mit kleineren Gruppen und mehr Betreuung“, berichtete er.

Im Anschluss erzählten Teilnehmer von ihren Erfahrungen, für Angehörige mit hohem Unterstützungsbedarf eine selbstbestimmte Wohnform zu finden, um eine stationäre Heimunterbringung zu verhindern. Entsprechende Leistungsansprüche durchzusetzen, insbesondere für das Persönliche Budget – dafür sind starke Nerven und viel Geduld erforderlich. Auch darüber waren sich die Tagungsteilnehmer einig. „Eine Frau hat erzählt, sie musste fünf Jahre dafür kämpfen, das Persönliche Budget zu bekommen, kein Wunder, dass es so wenig genutzt wird“, stellte Daniel Cornelius fest. „Wir sind auch von

Einsparungen betroffen, trotzdem bekomme ich die Hilfe, die ich brauche. Manche Probleme sind bei allen gleich. Ich habe z. B. neun Monate auf meinen Rollstuhl gewartet, obwohl gesetzlich vorgeschrieben ist, dass eine Entscheidung nach spätestens sieben Wochen getroffen werden muss“, so Daniel Cornelius weiter.

Norbert Müller-Fehling vom Bundesverband körper- und mehrfachbehinderter Menschen kritisierte, dass die Komplexeinrichtungen, die mit umfassenden Betreuungsangeboten die Angebotslandschaft dominieren, häufig als einzige Möglichkeit erscheinen. Viel zu lange sei durch den Bau von Wohnheimen „Geld in Beton geflossen“, ergänzte auch Thomas Bretschneider vom Martinsclub e.V. aus Bremen. Das bedeute sowohl für die Kostenträger als auch für die Anbieter, dass die Plätze im Wohnheim über einen längeren Zeitraum auch besetzt werden müssten, sonst rechne sich die Investition nicht. Auf individuelle, sich entwickelnde Bedarfe könne dann nicht mehr eingegangen werden. „Da ist meiner Meinung nach die Politik gefordert, mal sehen, was das Bundesteilhabegesetz bringt“, meint auch Daniel Cornelius.

Ursula Rebenstorf

Ein ausführlicher Bericht zur Tagung findet sich unter:
kurzlink.de/Inklusionstagung



Links:
Gebärdendolmetscher
übersetzen die Tagung,
Mitte: Gastgeberin
Corinna Rüffer,
Sprecherin für
Behindertenpolitik der
Bundestagsfraktion
Bündnis 90/Die Grünen,
rechts: eine Familie
berichtet über ihren Weg,
das Persönliche Budget
zu erhalten.

Behinderten-Begleithunde

Erstmalig Auszeichnung für Assistenzhund-Teams



Der erste bundesweite Wettbewerb dieser Art soll endlich für die verdiente Anerkennung und Aufmerksamkeit sorgen: Behinderte Menschen und ihre Assistenzhunde haben jetzt die Chance, als „Goldenes Team“ ausgezeichnet zu werden. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 15. März 2016!

Socken ausziehen, Lichtschalter drücken, Türen öffnen: Assistenzhunde sind für viele Alltagsaktivitäten ihrer Halter unverzichtbar. Deshalb bildet der gemeinnützige Verein ‚Hunde für Handicaps‘ seit 25 Jahren Assistenzhunde für Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen aus. Im Jubiläumsjahr startet der Verein jetzt den ersten Wettbewerb, der die besten Assistenzhund-Teams für ihre Leistungen als ‚Das Goldene Team‘ auszeichnet.

„Gut ausgebildete Hunde können sehr viele Aufgaben für ihre mobilitätsbeeinträchtigten Halterinnen und Halter übernehmen und so deren Lebensqualität stark steigern“, sagt Eileen Moritz vom Verein ‚Hunde für Handicaps‘. Die Koordinatorin des Wettbewerbs weiß, wovon sie spricht: Sie sitzt selbst im Rollstuhl und zählt auf ihren Assistenzhund Joschi. „Die Trainingserfolge, die

Menschen und Hunde zusammen erreichen, verdienen Aufmerksamkeit und Respekt“, fügt sie hinzu.

Assistenzhund-Halterinnen und Halter, die auf ihren Vierbeiner angewiesen sind, können sich bis zum 15. März 2016 mit einem kurzen Video bewerben. Wer jemanden kennt, der von seinem Hund im Alltag unterstützt wird, ist herzlich eingeladen, ihn zu einer Teilnahme am Wettbewerb zu motivieren!

Das ‚Goldene Team‘ soll am 21. Mai 2016 in einer Preisverleihung im Rahmen der Feier zum 25-jährigen Bestehen von ‚Hunde für Handicaps‘ in der Villa Donnersmarck ausgezeichnet werden. Moderiert wird die Preisverleihung von der Kabarettistin und Schirmherrin Gayle Tufts. Der Wettbewerb wird von ‚Aktion Mensch‘ gefördert und von den langjährigen Partnern Mars Petcare und Pedigree unterstützt.

Kathrin Fichtel
verantwortlich für die Pressearbeit des Wettbewerbs

Alle Informationen zum Wettbewerb sind auf www.das-goldene-team.de zu finden.



Assistent im Alltag:
Joschi, der vom Verein
‚Hunde für Handicaps‘
ausgebildete
Assistenzhund, unter-
stützt Eileen Moritz
tatkräftig.

Auf Recherchetour
mit der „Freya“



Krimi in Karlskrona – Fiktion oder Realität?

Ein kriminologischer Reisebericht von Sabine Lutz



Wir befinden uns hoch oben auf der Landkarte, inmitten der malerischen Schärengärten – aber noch fernab vom unheimlichen Ystad, diesem durch Fernsehen und Bücher weltweit bekannten Ort literarischer Schrecken. Wallender, Mankell und seine Schergen sind hier in Südschweden zwar noch viele Seemeilen von uns entfernt. Doch andere Gespenster bestimmen heute unsere Wahrnehmung. Vielleicht sind die Beobachtungen aber auch nur eine fixe Idee?

Gut, wir, das heißt der Skipper und ich, die Ein-Frau-Crew, wir sind inzwischen reichlich übermüdet von der schaukelnden Bootsfahrerei. Immerhin reisen wir schon seit sieben Tagen und Nächten, über Berlin-Stettin-Rügen, das dänische Bornholm, quer über Flüsse und Kanäle, dann über die Ostsee mit starken Seitenwinden, hier in die Stadmarina von Karlskrona.

Wir sind in Anbetracht der Lage vor Ort und durch die Bilderbuchidylle, durch die ausufernden modernen Bun-

keranlagen in den Schären, die alte und neue Militärbasis, die kraftstrotzenden, mittelalterlichen Anlagen, die seit 1998 zum Unesco-Weltkulturerbe gehören, etwas irritiert. Doch vielleicht macht uns das Liegen an dieser Stelle im Hafen von Karlskrona gleich wieder sicherer? Denn mit den schwedischen Geheimdiensten, dem Secret Service, der womöglich seelisch hinter uns und geographisch direkt vor unserem Schiff steht, schwimmen uns doch hoffentlich keine Felle davon? Oder ist die Situation, in die wir uns freiwillig hineinmanövriert haben, doch riskanter, als wir naiven Landratten annehmen? Wer weiss! Das lässt sich, angesichts der mentalen Nebelschwaden und unserer mitteleuropäischen Orts- und Menschenkenntnis nur schwer entscheiden. Möglicherweise ist die vermeintliche Bedrohung doch nur eine Täuschung? Ein Missverständnis? Klabauterkram und Seemannsgarn?

Definitiv klar ist allerdings bei der untergehenden Sonne Skandinaviens, dass uns hier im wehrhaften, seit Jahrhunderten schon militärischen und seemännischen Karls-



Sabine Lutz bei
einem Landgang

krona das Schönste an Kultur und Natur erwartet, was *Good Old Europe* – Touristen, Bewohnern, Historikern und Genießern zu bieten hat.

Doch zunächst: Was war hier an unserem ersten Abend im Hafen so verstörend? Bei unserer Ankunft bittet uns der Hafenmeister am Steg längsseits festzumachen, doch ein Platz von 17 Metern Länge müsste dabei von uns unbedingt freigehalten werden, so seine entschiedene, mysteriöse Anweisung. Und das, obwohl hier in der Stadmarina doch eigentlich niemand vorbuchen oder reservieren darf, wie wir selbst telefonisch vor Tagen erfahren mussten.

Schon am Abend, was hier im Norden aufgrund der anderen Lichtverhältnisse reichlich spät ist, also kurz nach 20 Uhr 30, fährt eine riesengroße Segeljacht wie ein Geisterschiff hinter uns ein und legt vor uns an. Eigentlich nichts Verwunderliches in einem Hafen? Alles im grünen Bereich? An Bord sehen wir einige huschende dunkle Gestalten. Ein Kapitän, der nicht rechts oder links guckt

und nach dem Anlegen mit einer übergroßen Sporttasche in der Hand von Bord geht und verschwindet. Oder war das nur ein Marinero, also ein für Geld gedinger nautischer Helfer?

Unsere Phantasie geht mit uns durch. Was wir über Schweden wissen, das überschlägt sich mit der vorgefundenen Realität. Befindet sich auf der großen Yacht womöglich ein schwedischer Politiker, Geschäftsmann oder Medienmogul, der auch in Urlaubszeiten von Staats wegen geschützt werden muss? Erinnerungen steigen in uns hoch. 1986. Der gewaltsame, mörderische Tod des schwedischen Ministerpräsidenten Olaf Palme ist noch unvergessen, die Täter wurden nie gefasst oder gefunden. Der nordische Staat fühlt sich bis heute beschämt und erniedrigt. Ähnliche Taten müssen in Gegenwart und Zukunft verhindert werden! Drum gilt: SAFETY FIRST!

Erst waren es nur Vermutungen, dann wird die Indizienkette scheinbar immer klarer, oder haben wir ein-

fach zu viele James Bond Filme gesehen? Die Umstände erweisen sich als angsteinflößend, aber auch als aufregend. Noch am Abend, so gegen 22 Uhr, kurz nach Ankunft des mysteriösen großen Seglers, kreist ein kleines Motorboot mit Aussenborder immer in Sichtweite. An Bord eine Inkarnation von 007, ein schlank gewachsener, stoisch blickender Mann mit dunkler Sonnenbrille, obwohl die Sonne doch nur noch warme, dunkle Strahlen zur Erde schickt und ansonsten kein Mensch mehr um diese Zeit Sonnenbrille trägt. Hin und her fährt das kleine Boot, bleibt immer in unmittelbarer Nähe, auf Höhe der Yacht stehen. Der schlecht Getarnte tut und guckt völlig uneteiligt. In seiner Unauffälligkeit aber total auffällig!

An Deck tauchen zwei blonde Frauen auf, ein kleiner dunkelhaariger Junge. Könnte das Nils Holgersson sein? An diesem „Tatort“ taucht er leibhaftig auf, Nils, der auf Wildgänsen umherfliegende kleine Held von Selma Lagerlöfs weltbekanntem Kinderbuch. Nils Holgersson flog in der Erzählung auch hier auf das Kirchendach von Karlskrona, in einem Kunstwerk vor Ort wurde er zu Blei gegossen. Der Spuk dieses kleinen Außenseiters wirkt noch immer.

Zurück zum Hafen. Etwas später taucht wohl auch der Eigner des Schiffes auf. Mit einem Tablett in der Hand, serviert er Getränke. Alle setzen sich. Es erklingt

ein lautes, gleichzeitig gerufenes „Hurrah!“ – ist das ein Ritual vorm Essen oder hat eine der Personen am Tisch Geburtstag? In der Runde ist die Stimmung auf einmal entspannt und fröhlich! Der Schauplatz verdunkelt sich.

Von Bunkern und U-Booten im Schärengarten

Nur ein paar Tage später machen wir eine faszinierende Bootsfahrt durch den Schärengarten, auf dem auch die Inselstadt Karlskrona liegt. In der unberührt wirkenden Natur ereignen sich unheimliche Geheimnisse. Zahllose unterirdische Bunker sind von Menschenhand in den von frühzeitlichen Gletschern blank geschliffenen Fels gehauen. Im späten letzten Jahrhundert haben russische U-Boote hier unerkannt die Lage in Schweden gepeilt und ausspioniert, bis 1981 durch die Beobachtungen eines Fischers ein russisches U-Boot in den Schären „aufflog“ und überall durch die Medien und Köpfe ging.

Das kommunistische Regime auf der anderen Seite der Ostsee galt dem Westen lange Jahre als bedrohlicher Feind. Deshalb der weitere Ausbau der Militärmacht und der Bunkeranlage. Inzwischen finden wir Touristen in diesem Paradies die Spuren dieser Zeit – allerdings lassen wir dabei jetzt grinsend und genüsslich die Beine im eiskalten Wasser baumeln!

Sabine Lutz

GÄSTEHAUS BAD BEVENSEN

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Barrierefreier Urlaub in der Lüneburger Heide

Unser Bonbon für die WIR Leser: Bei Buchung eines Aufenthaltes im Gästehaus Bad Bevensen nennen Sie bitte das Stichwort „WIR Zeitung und wir schenken Ihnen eine Eintrittskarte für die Jod Sole Therme.



Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0

Telefax: 05821-959 160, E-Mail: gaestehaus@fdst.de, Internet: www.gaestehaus-bad-bevensen.de

Auf Kurztrip in die 50er Jahre

Dreharbeiten zum Fernsehfilm *Kudamm 56*

So könnte man überschreiben, was ich am Sonnabend, dem 26. September 2015 erleben durfte. In der Charlottenburger Richard-Wagner-Straße finden derzeit die Dreharbeiten zu einem historischen Dreiteiler statt, der im ZDF ausgestrahlt werden soll. (Sendetermin noch unbekannt). Betitelt ist der Film mit *Kudamm 56*, was auch schon das Thema des Films verrät. Er soll das Leben an und auf unserer beliebten Flaniermeile in den 50er Jahren zeigen.

Laut der produzierenden UFA befinden sich am echten Kurfürstendamm zu viele Bäume und die verbliebenen älteren Häuser dort sind in den letzten Jahrzehnten frisch restauriert worden, sodass man diese Epoche, in der am Kudamm sogar noch die eine oder andere Ruine stand, schlecht nachbilden kann. Deshalb ist die Richard-Wagner-Straße ausgesucht worden, um dort eine Art „Phantasie-Kudamm“ zu errichten.

Dafür haben sich die Szenenbildner und Kulissenbauer ordentlich ins Zeug gelegt. Als Kulissen sind dort unter anderem ein Altberliner Café, ein Buchladen, ein Hutladen, eine Pizzeria, ein Hotel sowie zwei interessant beklebte Litfasssäulen zu sehen, die Veranstaltungen aus jenem Jahr bewerben und Geschäfte, die teilweise noch in unserem Jahrtausend existierten. Auch eine Tanzschule gibt es, in der sich laut Ankündigung wahrscheinlich ein Großteil der Handlung abspielt. Es soll im Film in der Hauptsache um eine Tanzschulbesitzerin und ihre drei Töchter gehen.

Als ich mich mit anderen Schaulustigen einfand, wurden gerade diverse Einstellungen vom Straßenverkehr gedreht. Dafür mussten etliche zeitgenössische Automobile (darunter ein VW Käfer, große Opel und Borgwardts sowie eine schwarze Taxe und ein BVG-Bus mit Fahrziel *Kongresshalle*) mehrmals im Kreis fahren. Anschließend wurden historisch korrekt gekleidete Komparsen auf Fahrrädern oder als Fußgänger (sogar mit Kinderwagen) gefilmt.

Diese Filmteile, so kann ich mir vorstellen, werden vielleicht sogar häufiger verwendet und immer wieder bei Bedarf in den Film hineinkopiert. Dabei ist noch zu bedenken, dass die Dreharbeiten ja auch an anderen Orten stattgefunden haben, die dann ebenfalls „umgeschminkt“ worden sind. Ich stelle es mir schwierig vor, eine Straße mit einer ähnlichen Länge und Breite wie unserem Boulevard zu finden, deswegen muss er sicherlich optisch zusammengefügt werden.

Im Übrigen kann ich sagen, dass sich auch meine Mutter als Zeitzeugin ganz begeistert gezeigt hat. Sie konnte die Detailtreue nur loben und freute sich besonders über die Mode, die sie zwar als junges Mädchen noch nicht getragen, jedoch an anderen Frauen gesehen hat. Außerdem kannte sie die meisten der Autos und ist sogar selber ähnliche gefahren.

Anke Köhler



Schnappschüsse von den Drehorten



Meine Reise nach Irland

Ein großer Traum wird wahr.

Einmal die grüne Insel Irland besuchen! Schon lange hatte ich diesen Wunsch. Doch wie sollte ich mir diesen Traum erfüllen? Aufgrund eines Schlaganfalls bin ich Aphasiker und halbseitig gelähmt. Geld steht mir nur wenig zur Verfügung. Ich hatte Glück. Bei einer Reise lernte ich Anka Theising kennen, die freiberuflich auch für die Lebenshilfe arbeitet. Die Chemie stimmte sofort zwischen uns. Sie ist selbst sehr reiselustig und als sie erfuhr, dass ich nach Irland fahren möchte und Assistenz brauchte, war sie sofort mit im Boot.

Ich traf mich schon Monate vor dem geplanten Termin mehrmals mit Anka und Andrea Fichtl, meiner Bezugsbetreuerin bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung, um die Reise und die einzelnen Etappen zu planen und Unterkunftsmöglichkeiten auszusuchen. Mit Unterstützung der Lebenshilfe Berlin konnten zusätzliche Betreuungsleistungen von meiner Pflegekasse beantragt werden.

Im Juni 2015 war es schließlich soweit: Wir machten uns auf zu unserer zwölfägigen Tour. Nach Dublin flogen wir, alle weiteren Strecken bewältigten wir mit öffentlichen Bussen und zu Fuß!

Maik Schümann
**Ambulant Betreutes Einzelwohnen
der Fürst Donnersmarck-Stiftung**



Nicht nur einmal ließen wir uns das leckere irische Dunkelbier schmecken – sláinte!

Am ersten Tag besichtigten wir die Guinness-Brauerei. Dort trafen wir schottische Fußballfans, die sich ein EM-Qualifikationsspiel anschauen wollten.

4



Eines der vielen imposanten Bauwerke in Irland, die mich als gelernten Maurer besonders interessierten – der Rock of Cashel.

6



Traditionelles Fast Food – Fish & Chips, lecker!

8



Damit habe ich mich mit Anka zwischendurch verständigt ...

5



Mit Anka im Frühstücksraum des Cashel Holiday Hostels. Die komfortabelste und schönste Unterkunft war für mich das Bunratty Courtyard. Aus Kostengründen übernachteten wir aber meist in (Youth) Hostels, häufig in Mehrbettzimmern ...

7



An den berühmten Cliffs of Moher – beeindruckend und ganz schön windig!



Was wäre Irland ohne die vielen schönen Pubs?



Powerscourt House and Gardens – eine herrschaftliche und herrliche Anlage!



Ruinen von Cashel



Auf der Busfahrt nach Limerick Zwischenstopp in Cahir mit dem beeindruckenden Schloss.



Die grüne Insel und wie sie zu ihrem Namen kam ... Cliffs of Moher



14

Haben Sie auch Lust bekommen, zu verreisen?

Anka Theising, Heilerzieherin und Kultur- und Theaterpädagogin, organisiert gerne maßgeschneiderte Reisen – insbesondere in englischsprachige Länder. Wenn die Chemie stimmt, begleitet sie Sie gerne bei Individualreisen.

Ihre Kontaktdaten: ankathei@yahoo.com
Tel.: 0176 - 450 75 395

Auf der Fahrt von Dublin nach Glendalough, irgendwo in den Wicklow Mountains ...

Unterwegs mit dem Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Zum Start in die Reisesaison 2016 gibt es gleich ein besonderes Highlight: Eine Tagesfahrt nach Dresden mit Besuch der Semperoper, die an diesem Tag den „Barbier von Sevilla“ aufführt. Bei den Tagesfahrten ist der Besuch des neu eröffneten Baumkronenpfads in Beelitz ein weiteres besonders spannendes Ziel. Auch die Fahrt zum Elefantenhof im mecklenburgischen Platschow ist neu im Programm. Aufgrund der großen Nachfrage wird die Tagesfahrt in die Sächsische Schweiz, bei der es mit dem Schiff von Pirna nach Bad Schandau geht, gleich zweimal angeboten. Bei den Reisen werden die beliebten Ziele Zinnowitz auf Usedom und Rheinsberg mit Besuch der Kammeroper ergänzt durch eine Fahrt nach Rostock, bei der die Hansestadt selbst, aber auch das Seebad Warnemünde lockt. Das 100-jährige Stiftungsjubiläum wird im Mittelpunkt einer Veranstaltung stehen, bei der auch eine besondere Jubiläumsreise in das Gästehaus Bad Bevensen vorgestellt wird. Dazu laden wir Sie am 28. April 2016 herzlich in die Villa Donnersmarck ein!

Sind Sie neugierig geworden? Sie finden das vollständige Programm unter www.fdst.de. Gerne schicken wir Ihnen das Reiseprogramm auch zu. Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gern. Eine Vielfalt an barrierefreien Reisemöglichkeiten hat das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung zusammengestellt. Die aktuellen Angebote finden Sie unter: fdst.de/reisebuero



Floßfahrt



Semperoper

Ines Voll und Christine Busch
Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Blissestr. 12, 10713 Berlin
Tel.: 030 - 82 11 29, reisebuero@fdst.de



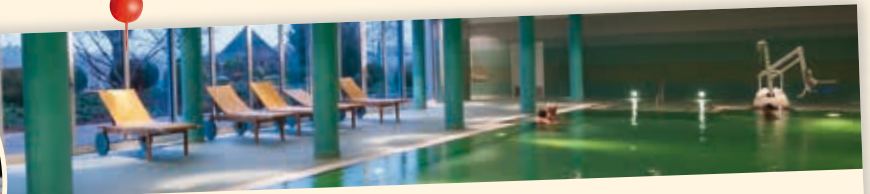
HAUSRHEINSBERG HOTEL AM SEE

Alle
Arrangements unter
www.hausrheinsberg.de

HAUSRHEINSBERG 4-Sterne-Komfort am See

Idyllisch direkt am See gelegen, zu jeder Jahreszeit ein attraktives Reiseziel und nur eine Autostunden von Berlin entfernt: Das HausRheinsberg setzt als größtes barrierefreies Vier-Sterne-Hotel Deutschlands seit mehr als zwölf Jahren Standards im barriere-

freien Tourismus – und auch ständig neue Impulse. Seit diesem Jahr ist der Rheinsberger Urlaubsbus auf Tour und holt unsere Gäste direkt vor der Haustür ab. Zur Buchung und für ein barrierefreies Reiseerlebnis genügt ein Anruf im HausRheinsberg.



URLAUB MIT VIELEN EXTRAS

- ✓ Viele Angebote unter einem Dach!
Schwimmbad, Saunen, Tagungsräume, Sporthallen, Seeterrasse ...
- ✓ Für jeden Urlaubstyp geeignet – auch für Gruppen!
Arrangements für jede Jahreszeit, große Zimmer, Gruppenräume ...
- ✓ Einzigartige Natur zu jeder Jahreszeit!
Zimmer mit Seeblick, Schlosspark, urwüchsige Wälder, Seenlandschaft ...
- ✓ Großartige neue Speisekarte!
Regionale und saisonale Spezialitäten ...



*Exklusiv für alle WIR-Leserinnen und Leser:
Wir laden Sie bei Ihrem nächsten Urlaub zu Kaffee & Kuchen ein!
Sprechen Sie uns einfach bei Ihrem Check-in an.*

HausRheinsberg Hotel am See
Donnersmarckweg 1 | 16831 Rheinsberg
Tel. +49 (0)33931 344 0 | Fax +49 (0)33931 344 555
post@hausrheinsberg.de | www.hausrheinsberg.de | facebook.com/Hotel.HausRheinsberg



BARRIEREFREIE ERHOLUNG

E N UNTERNEHMEN DER FÜRST DONNERSMARC FTUNG

Feuer gefangen ab der ersten Minute

Sven Baum über Rollstuhlkarate als Leistungssport

Von Kindheit an war Leistungssport für Sven Baum eine Selbstverständlichkeit. „Ich bin mit Leichtathletik groß geworden, wurde 1996 Deutscher Leichtathletikmeister und hatte im gleichen Jahr die Chance, in das paralympische Jugendlager nach Atlanta mitgenommen zu werden“, blickt er zurück. 1997 war mit der Leichtathletik auf Leistungssportebene Schluss. Grund war die Berufsausbildung, die Sven Baum startete und ihm keine Zeit mehr für Leistungssport ließ. Doch die Bewegung fehlte ihm. „Ich wollte etwas machen, wo ich wieder Bewegung habe und wo der Rollstuhl voll mit einbezogen ist“, sagt der heutige Zollbeamte. 2006 fand Sven Baum, gerade frisch nach Erfurt gezogen, einen Karate-Flyer in seinem Briefkasten. Bei einem auf Rollstuhlfahrer spezialisierten Karatelehrmeister (Sensei) lernte Sven Baum nach und nach die Bewegungsgrundformen des Karate, die sogenannten Katas, kennen. Hinter der uralten und traditionsreichen asiatischen Kampfkunst verbergen sich zahlreiche Kampfstile. Shotokan heißt die Stilrichtung, die Sven Baum in seinem Erfurter Verein bis heute mehrmals die Woche bis zur Wettkampfreife trainiert. Sein Sensei analysiert seit 2000 genau die Bewegungsabläufe des Shotokans und übersetzt die Techniken für einen Karateka im Rollstuhl. Dafür setzt sich der Trainer selbst in den Rollstuhl, um sich bei den einzelnen Katas die Bewegungsabläufe aus dem Rollstuhl heraus genau vorzustellen und sie dem jeweiligen Handicap und den jeweiligen Rollstuhl anzupassen. „Mein Trainer ist für mich derjenige, der das Rollstuhlkarate entwickelt und verstanden hat“, erklärt Sven Baum, und im Hinblick auf seine raschen Wettkampferfolge ergänzt er: „Ohne ihn wäre ich heute nicht da, wo ich bin.“

Der Rollstuhl ist fester Bestandteil beim Karatetraining

Konkret fallen im Rollstuhlkarate die Fußtritte weg. Fahrbewegungen und intensive Armarbeit ersetzen die Beinarbeit, die für den Kampf wichtig sind. Aber: Im Selbstverteidigungsfall kann ein Karateka den Rollstuhl als Schutz oder zur Verteidigung nutzen. Dabei achten Rollstuhlkarateka immer darauf, mit einer Hand ein Rad zu fixieren und mit der anderen ihren Schlag auszuführen. „Wenn ich angegriffen werde, muss der Rollstuhl fest stehen, damit ich möglichst schnell reagieren kann“,

erklärt Sven Baum „es bringt nichts, nur die Techniken zu können, im Verteidigungsfalle blocke oder schlage ich, dann drücke ich mich einfach vom Gegner weg“, beschreibt er seine Möglichkeiten zur Selbstverteidigung. „Im Ernstfall kann der Rollstuhl, richtig eingesetzt, richtig wehtun“, erzählt er.

Rollstuhlkatas als Wettkampfkunst

Trotz wirkungsvoller Verteidigungstechniken ist Shotokan weniger auf Kampf, sondern auf die Katas ausgerichtet. Diese zu einer Choreografie gestalteten Bewegungsabläufe werden in Wettkämpfen vorgeführt und bewertet. Die Mimik und die Gestik sind weitere Kriterien, auf die Wettkampfrichter besonders achten. „Wir überlegen bei unseren Wettkampfbeiträgen sehr genau, wie wir diese Katas interpretieren, was wir aufgrund des Rollstuhls weglassen oder anders machen“, schildert Sven Baum. Jede Choreografie ist eine kreative Arbeit, die dem Original doch sehr nahe kommt. Mit Erfolg! Mittlerweile ist Sven Baum mehrfacher Deutscher Meister und gewann 2014 die Bronzemedaille bei den Weltmeisterschaften. Auch deutschlandweit nahm Sven Baum erfolgreich an Meisterschaften teil. Bekanntestes regionales Turnier mit internationaler Beteiligung sind die *Bavarian Open*.

Trotz langer Tradition – Karate im Rollstuhl muss sich als internationale Wettkampfdisziplin erst noch etablieren. Derzeit prüft das Internationale olympische Komitee, Karate bei den Sommerspielen in Tokio 2020 zuzulassen. Auf paralympischen Niveau müssen ambitionierte Karateka wie Sven Baum voraussichtlich aber noch bis 2024 warten. Aber es geht Sven Baum nicht nur um Wettkampferfolge: Das Verständnis für Bewegung, die Kunst, diese Bewegungen zu verstehen und sie zu immer wieder zu neuen Abläufen zusammenzusetzen, faszinieren ihn immer wieder. Trotz Vollzeitjob beim Zoll – ein Leben ohne Karate kann sich Sven Baum nicht mehr vorstellen.

Ursula Rebenstorff

Infos und Videos: modelsvenbaum.com/kurzlink.de/youtube/KarateS.Baum



Sven Baum bei den
Karateweltmeisterschaften
2014 in Bremen
rechts: Sven Baum und sein
Trainer Lothar Ratschke
bei der Verleihung der
Bronzemedaille



Verteidigung funktioniert auch im Sitzen

WIR-Redakteure besuchen *selbst-bewusst durch Karate* bei Mensch Mach Mit TÄKS e. V.

Menschen mit Behinderung begeistern sich für Karate – auch in Berlin. Unsere Recherche nach Trainingsmöglichkeiten für Anfänger, die mit Behinderung diese Sportart ausprobieren möchten, führt uns nach Schöneberg zum Verein *Mensch Mach Mit – TÄKS e. V.*, einem gemeinnützigen Jugendhilfeträger in Berlin. Bei dem Inklusionsprojekt, das die Aktion Mensch fördert, finden in Schöneberg u. a. auch der Kurs „selbst-bewusst durch Karate“ statt. Hier trainieren einmal wöchentlich Karatebegeisterte und die, die es noch werden möchten, unter der Leitung von Michael Klahr. Der Karate-Trainer und Chef eines Karate-Studios in Berlin-Mitte ist seit zwei Jahren Karatetrainer in der Naumannstraße.

Sebastian ist von Anfang an mit dabei: „Es macht mir Spaß und ich mag den Trainer sehr gerne“, erzählt er. Der jüngste Karateka in der buntgemischten Gruppe ist zwölf und der älteste 79 Jahre alt. Karate eignet sich für die ganze Familie, sei es als Gesundheitssport oder als Selbstverteidigungstraining, wird uns gleich zu Anfang erklärt. „Durch jede Technik, die wir einüben, stärken wir die Körperhaltung. Die Techniken sind universal, keiner wird überfordert“, erklärt Michael Klahr. Das anschließende Training zeigt: Dieser universale Ansatz funktioniert gut in der Naumannstraße. WIR-Redakteurin Sabine Lutz kann aufgrund ihrer jahrelangen Yoga-Routine beim Training gut mithalten, und das ganz ohne Rollstuhl, den sie wegen ihrer Erkrankung bisweilen einsetzt. Die meisten Übungen, die Michael Klahr zeigt, konzentrieren sich auf Körperhaltung und Armtechniken. Diese funktionieren auch im Rollstuhl. Michael Klahr „übersetzt“ einige Übungen aus dem Stegreif und verteidigt sich im Sitzen gegenüber dem stehenden Josua – mit Erfolg. Josua hat keine Chance und geht zu Boden.

Die Aktion Mensch hat für dieses kostenlose Training eine dreijährige Anschubfinanzierung geleistet. Der Verein TÄKS e.V., der mit *Mensch Mach Mit* auch weitere inklusive Freizeitmöglichkeiten im Naumann-Kiez anbietet, ist bemüht, das erfolgreiche Karate-Training auch weiterhin betreiben zu können.

Ursula Rebenstorf



Mensch Mach Mit TÄKS e. V.
Naumannstraße 26, 10829 Berlin
taeks.de

Das Karate-Studio von Michael Klahr in Mitte:
karateverein-scn.de

Fliegende Fäuste

Karate im Selbstversuch

Dunkle Momente in schwierigen, oft perspektivlosen Zeiten, das ist das Szenario, in dem Behinderte und Kranke sich nahezu täglich bewegen. Zur Rückgewinnung von Selbstvertrauen und Lebensqualität gibt es allerlei praktische und medikamentöse Hilfen. Es klingt banal, aber die Überwindung von Hürden gehört zum Leben – genauso wie die Luft zum Atmen. Grenzen auszuloten, das ist tägliches Programm für Millionen Gesunde und Hunderttausende Behinderte in Deutschland. Also warum nicht mal die Angst überwinden und etwas Neues ausprobieren? Warum nicht mal Karate versuchen? Karate? – Ist das nicht vielleicht zu hart, fragen sich Betroffene, und deren besorgte Freunde und Verwandte.

Doch auch beim Karate ist es wie immer und überall: Jeder Schlag, jeder Griff muss sitzen und muss besonnen und gezielt ausgeführt, gehalten oder auch zurückgehalten werden – je nachdem. Bei genauer Betrachtung muss man allerdings auch sagen, dass die in diesem Sport so erforderliche Achtsamkeit und Besonnenheit ohnehin zum Alltag eines körperbehinderten Menschen gehören sollten und dass deren routiniertes Einsetzen alles andere als eine Schwäche ist! Also, warum nicht doch mal etwas wagen für die persönliche Fitness – auch dann,

wenn Mitmenschen entsetzt die Augen rollen? Zugegeben, Karate ist definitiv nichts für Stubenhocker. Schon ein erster Versuch erfordert Überwindung und ist ein Schritt ins Unbekannte.

Zum Probetraining nach Schöneberg

Mal schauen, was mir das Probetraining hier in Berlin-Schöneberg so bringt, sagt sich auch die gehbehinderte, an Multiple Sklerose (MS) erkrankte Schreiberin dieser Sätze. Versuchen kann ich das Angebot ja mal. Wer nichts riskiert, der hat ja angeblich schon verloren. Die Herausforderungen beim Karate-Kampfsport sind grenzenlos und keiner weiß, wohin der Weg mich führen wird. Von Anfang an mischt sich asiatische Philosophie ins sportliche Geschehen. Inhaltlich wird Karate vor allem durch Schlag-, Stoß-, Tritt- und Blocktechniken und Fußfegetechniken als Kern des Trainings charakterisiert.

Meist treten zwei Personen gegeneinander an. Dann ist es so, als ob zwei Berge aufeinanderprallen. Manche Manöver, auch hier beim ersten Training in der Gruppe, erscheinen mir reichlich knapp, überfallartig und beängstigend. Da könnte wohl auch was ins Auge gehen,





Sabine Lutz
(Mitte) beim
Schnuppertraining

doch ich muss sagen, der erste Eindruck täuscht. Bei Karate (japanisch: „Weg der leeren Hand“) geht es nicht um Sieg oder Niederlage. Hoher Wert wird bei dieser Kampfkunst, die sich von Japan aus weltweit verbreitete, auf die körperliche Kondition gelegt, die insbesondere Beweglichkeit, Schnelligkeit, Atmung und Ausdauer zum Ziel hat. All diese Aspekte spielen hier beim Probetraining eine Rolle.

Manchmal stoße ich durchaus an meine körperlichen Grenzen. Trippelbewegungen mit den Füßen sollen auf Wunsch des Trainers weitaus schneller erfolgen, als ich das schaffen kann. Also mache ich kurzentschlossen weniger und langsamere Bewegungen. Meine Grenzen werden sichtbar. Doch es ist niemand im Raum, der mein Verhalten moniert. Einschränkungen werden klaglos akzeptiert. Das nenne ich: gelebte Inklusion! Viele Abwehrbewegungen lassen sich auch im Sitzen durchführen, zum Beispiel im Rollstuhl, wie uns der Trainer auf Nachfrage zeigt.

Es ist heute fast vergessen, aber für Deutschland ziemlich entscheidend: Der legendäre Rock'n' Roll Star Elvis Presley war auch ein besessenes Karatetalent! Hier in Deutschland brachte er es in der Zeit seiner militärischen Stationierung in Bad Homburg zum legendären schwarzen Gürtel. Immerhin gilt der schwarze Gürtel als eine Art sportlicher „Heiligspre-

*„Manchmal stoße
ich durchaus an
meine körperlichen
Grenzen.“*

chung“ von allerhöchstem Rang. Erst durch Elvis Presley und diese, wie so häufig aus den USA nach Europa schwappende modische Welle, erhielt das noch unbekannte Karatetraining hierzulande enorme gesellschaftliche Bedeutung. Also nicht nur die halsbrecherische, gelenkverdrehende Rock 'n' Roll-Tanzerei von Elvis ging unvergesslich in die bundesdeutsche Kulturschicht ein! Solche Gedanken an den durchtrainierten, musikalischen Elvis Presley rauschen mir durch den Kopf, als meine Fäuste wie Flugelemente vorwärts und rückwärts durch die Lüfte sausen.

Karate ist nach erprobter Beschäftigung mit dem Thema nun auch für mich kein Geheimnis mehr. Meine Berührungsängste sind nahezu vollständig verschwunden! Und dass mir die versierte Handhabung „fliegender Fäuste“ zukünftig eine ideale Selbstverteidigung in heiklen Lagen bringen wird, das ist ein wunderbarer, lebensbejahender Nebeneffekt. Die Kombination aus Yoga und Karate erscheint mir als erfolgversprechende Vision. Ich bleibe dran.

Mein Fazit zum Thema Karate: Gemeinsames Training bedeutet für alle eine Erweiterung ihrer Lebenswelt. Auch mit einer Krankheit lässt sich viel erleben!

Sabine Lutz

Einhändig kochen

Das schaffe ich doch mit links

Kochen mit nur einer Hand? Die Berliner Kochbuchautorin, Journalistin und Autorin für Kulinarisches Martina Tschirner hat 2014 zusammen mit ihrem Sohn Nick *Das Einhänderkochbuch. Das schaffe ich doch mit links* geschrieben. Es richtet sich an alle, die trotz Handicap gut und gesund kochen und essen wollen. Zum Weltschlaganfalltag Ende Oktober 2015 stellte das Autoren-Duo das Kochbuch vor. Sabine Oehlert, Rehabilitandin im P.A.N. Zentrum und selbst begeisterte Hobbyköchin probierte die Rezepte aus.

Aufgrund einer Empfehlung meiner Ergotherapeutin – da ich nach einem am 10. September 2013 erlittenen Schlaganfall rechtsseitig zur Zeit nur noch „eingeschränkt funktionsfähig“ bin – und zur Rehabilitation im P.A.N. Zentrum der Fürst Donnersmarck-Stiftung lebe, habe ich mir schon Gedanken über das weitere (leidenschaftliche) Kochen und Backen in meinem Leben gemacht. Und als hätte jemand dies geahnt, flatterte kurz darauf der Flyer anlässlich der Veranstaltung zum Weltschlaganfalltag beim Kulturkaufhaus Dussmann herein. Dank der Unterstützung eines engagierten Mitarbeiters des Freizeitbereichs meiner Reha-Einrichtung waren noch zwei weitere Bewohner inklusive des benötigten Fahrzeugs nur allzu gerne zu diesem Ausflug bereit. So hatte ich die Gelegenheit, diversen – gut gelungenen und informativen – Veranstaltungspunkten beizuwohnen, Nick und Martina Tschirner kennenzulernen, endlich das mir schon empfohlene Einhänder-Kochbuch zu kaufen (mit Widmung!) und auch noch als i-Tüpfelchen eine Kostprobe ihrer Kochkunst zu genießen. Ein gelungener Abend!

Das Einhänder-Kochbuch ist sehr gut gelungen und mit tollen Rezepten, vielen Tipps, Anregungen für Varianten, Fotos und Zeichnungen versehen, ein echter „Hingucker“! Mein einziger Kritikpunkt ist die etwas zu kleine Schriftgröße; ein etwas größeres Format wäre daher – gerade für „Einhänder“ – praktischer. Es soll eine englische Übersetzung herauskommen und ich hoffe auf einen zweiten Teil dieses Kochbuchs.

Sabine Oehlert

Weitere Links zum Thema einhändig kochen:
martina-tschirner.de
kochen-mit-links.de



Sabine Oehlert
kocht mit Hilfe des
Einhänderkochbuchs.



Martina Tschirner: Das Einhänderkochbuch: Das schaffe ich doch mit links!
 Berlin 2014, 112 Seiten

007

007-Darsteller Sean Connery in
den 1970er Jahren



James Bond

Eine erfundene Legende

Diese besondere Betitelung möchte ich für eine Person verwenden, die niemals wirklich existiert hat, jedoch seit ihrer Erfindung in den 40er Jahren beinahe in aller Munde ist. Damit meine ich den englischen Geheimagenten seiner Majestät, bekannt unter der Ziffernfolge 007 oder auch ganz simpel: James Bond!

Die ersten Verfilmungen des zuvor gern gelesenen Romanstoffs erfolgten in den 60er Jahren. Seitdem führt die Romanfigur dank unzähliger kostspieliger, spannender und actionreicher Filme ein sehr prominentes Eigenleben. Dabei scheint es einerlei zu sein, welcher britische Schauspieler den Agenten und Frauenhelden verkörpert.

Weil es über die Figur an sich, die Filme und auch das Drumherum bereits sehr viel Literatur gibt, möchte ich versuchen, ein paar Anekdoten und Wissenswertes rund

um das „Gesamtpaket“ wiederzugeben. So hat mich doch sehr beeindruckt, dass für die bekannten ersten Folgen der schottische Schauspieler Sean Connery gar nicht die erste Wahl gewesen ist. Weil man ihn als „grob-schlächtigen und behaarten Schotten“ ansah, sollte dem eleganten, weltnährischen Cary Grant der Vorzug gegeben werden. Er jedoch äußerte aufgrund des gezeigten Alkoholkonsums und des Umgangs mit Frauen in den Geschichten moralische Bedenken gegen das Filmprojekt. Deshalb konnte sich der Schotte dann doch mit seiner Darstellung einen Namen machen. Er gab der Figur ein so eigenes Profil, dass ihm die Queen hierfür einen Adelstitel verlieh. Diesen darf er bis heute als Namenszusatz führen.

Des Weiteren habe ich herausgefunden, dass der Name der Figur einem real existierenden Vogelkundler entlehnt worden ist, der darüber nicht gerade glücklich war, weil

er sich von befreundeten Wissenschaftlern und Biologen immer wieder anzügliche Bemerkungen gefallen lassen musste, die ihn als ernsthaften Forscher in Misskredit brachten.

Bemerkenswert kann die Tatsache genannt werden, dass bei der Beerdigung des Schauspielers Desmond Llewellyn, der den Techniker „Q“ verkörpert hatte, sämtliche ehemaligen und aktuellen Bond-Darsteller anwesend waren. Und nicht nur das: die Jüngeren unter ihnen, wie der amtierende Daniel Craig und sein Vorgänger Pierce Brosnan (immerhin schon 62), trugen eigenhändig den Sarg; während die Betagteren, Roger Moore und Sean Connery, hinterdrein schritten! Es berührt mich immer ganz seltsam, wenn sich auf diesem Weg Fiktion und Wirklichkeit mischen; obgleich es sicherlich auch klug eingesetzte Publicity gewesen ist.

Legendär ist auch die Mitwirkung des derzeitigen Bond-Darstellers in einem Film anlässlich der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 2012 in London. Einige Szenen durften sogar im Buckingham-Palast gedreht werden und glänzen durch die Mitwirkung der leibhaftigen Queen (als ältestes Bond-Girl) sowie ihrer Corgies. Sicherlich kann man der Landesmutter und ihren treuen Untertanen verzeihen, dass sie sich im dramaturgisch wichtigen Fallschirmsprung aus dem Hubschrauber ins Stadion von zwei Stuntmen haben doublen lassen.

Anke Köhler



James Bond (Sean Connery) vor dem legendären Aston Martin

In bester Gesellschaft
VILLA DONNERSMARCK

FREIZEIT BILDUNG BERATUNG – barrierefrei & Villa Donnersmarck
 Treffpunkt für Menschen mit Behinderung
 Kulturprogramm | Gruppenangebote | barrierefreies Ambiente & Gartenidylle | Kreativkurse
 Fortbildungen | Beratung | Peer Counseling | Selbsthilfe
 Unser Programm kommt kostenlos zu Ihnen nach Hause!

Villa Donnersmarck
 Schödestraße 9–13 | 14165 Berlin
 Tel.: 030-847 187 0 | Fax: 030-847 187 23
 villadonnnersmarck@fdst.de
 www.villadonnnersmarck.de

Ehegattenwahl und deren Auswirkung ...

... am Beispiel zweier hochwohlgeborener Schwestern
aus Oldenburg im 19. Jahrhundert



Amalie von
Oldenburg
in griechi-
scher Tracht

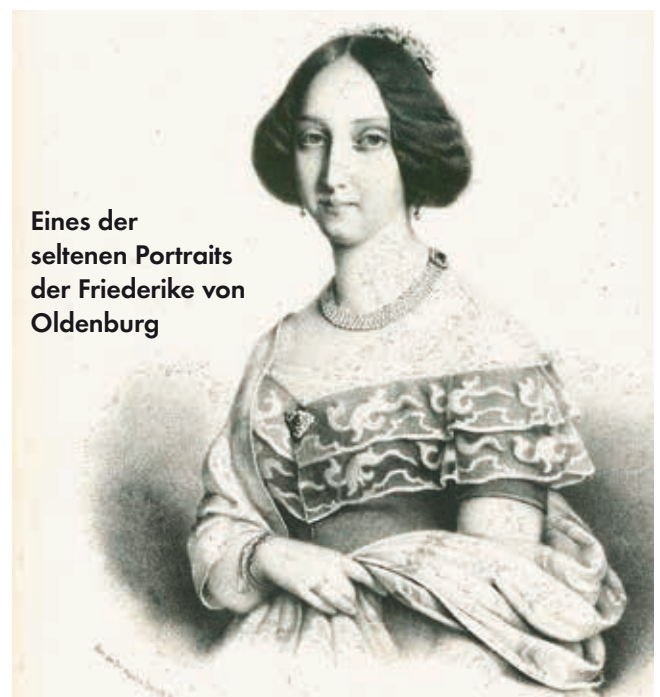
Dem Großherzog von Oldenburg und seiner ersten Frau Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg wurden 1818 und 1820 zwei Töchter geboren, Amalie und Friederike, genannt Male und Wiwi. Es ist das Biedermeier, eine Zeit der Restauration, in dem adelige Frauen dem Bild der perfekten Weiblichkeit unterlagen.

Die beiden Mädchen hatten das Glück, den Pestalozzi-Schüler Ramsauer als Lehrer zu haben. Er war für den jüngeren Stiefbruder eingestellt worden und die Mädchen durften mitlernen, ein „Abfallprodukt männlicher Bildung“. Aus Aufzeichnungen des Lehrers wissen wir, dass sie zehn Jahre lang neben „Zeichnen, Rechnen, Geometrie und Geographie“ auch in „Kalisthenie nach Clias“ unterrichtet wurden. Der Schweizer Clias „kämpfte zeitlebens insbesondere für das Recht der Mädchen auf Turnunterricht“. Die körperliche Ertüchtigung wird jedenfalls die Selbstwahrnehmung, Ausdauer und Kraft der Mädchen gefördert haben. Amalie sollte später eine begnadete, wild-impulsive Reiterin werden, Friederike die Torturen eines orthopädischen Instituts ab 1833 in Lübeck überstehen, in dem sie auf Skoliose,

Rückgratverkrümmung oder eine bucklige Schulter – wir wissen es nicht genau, auf jeden Fall eine auffällige Anomalie – drei Jahre lang behandelt werden sollte. Die jüngere Friederike war wohl nie eifersüchtig auf Amalie, fühlte sich nie zurückgestellt. Dabei hatte Amalie wesentlich bessere Chancen auf dem Heiratsmarkt.

Die Ehen der beiden Schwestern hatten schwerwiegende Folgen für die Geschichtsschreibung über die beiden Frauen. Friederike wurde wegen ihrer nicht standesgemäßen Heirat sogar aus der „genealogischen Tafel des Hauses Holstein-Gottorp“ gestrichen. Das zeigt ihre „Bedeutungswinzigkeit“. Es gibt über sie auch keinen Wikipedia-Eintrag. Sie hatte eben nur den Lehrer ihres Stiefbruders geheiratet, Amalie hingegen einen König.

Es gibt eine Anekdote, dass Amalie bereits mit 14 beschlossen hatte, Prinz Otto von Bayern zu heiraten. Er war ab 1832 König von Griechenland. Durch das Erreichen dieses Zieles wurde Amalie Königin von Griechenland. Sie war eine temperamentvolle Frau, die Liebe zwischen ihr und Otto war tief. In der Traurede wurde Amalie ihre Aufgabe zugeschrieben: „Eine



Eines der
seltenen Portraits
der Friederike von
Oldenburg

edle Fürstentochter, mit allen Blüten zarter Weiblichkeit geschmückt, reicht IHNEN die Hand, um (...) von IHRER Stirn jedes Wölkchen, jede Besorgnis aus IHRER Brust zu verscheuchen.“ Die Ehe blieb kinderlos, war aber trotzdem glücklich. Otto war ein schwacher König, der sich häufig von Amalie vertreten ließ. Sie trat dadurch aus ihrem häuslichen Erwartungshorizont hinaus. Das Regierungsgeschäft in Athen war heikel, die bayerische Fremdherrschaft führte zu vielen Problemen. Amalie lag in Athen die Gestaltung des Parks sehr am Herzen. Die Gestaltung der Blütenpracht und der Grünanlagen waren sehr ausfüllend in ihrem Alltag und für ihr Wohlbefinden. Sie bekam aus allen Königreichen reichlich Blumen und Pflanzen geschenkt: „Pflanzungen, Wasser und Wege sind mein Reich ...“ Sie badete morgens täglich im Meer: „Vor Sonnenaufgang wirthschafte ich schon im Meere herum, laufe, tanze und versuche zu schwimmen, jubele und lache, es macht mir zu viel Vergnügen.“ – Hier klingt an, das sie selbst meinte, über die Stränge zu schlagen. Amalie ritt mühevoll, aber gerne und konsequent durch ihr Land, um die Untertanen kennenzulernen. Sie trug traditionelle Tracht und war sehr beliebt. Sie setzte sich für Bildung, besonders die der Mädchen, ein sowie für Sozialfürsorge, die klassischen Themenfelder von adeligen Frauen. Darüber hinaus experimentierte sie auf dem Mustergut Heptalophos mit landwirtschaftlichen Pionierleistungen im Getreideanbau und bei der Baumwollproduktion.

Durch ihre vielen Briefe wissen wir viel über ihre Entwicklung. Amalie ging entschlossen ihren Weg. Sie musste erst Selbstbewusstsein als Königin und Ehefrau erwerben und ihr Heimweh überwinden. Sie ritt exzessiv und in wilder Tollheit. Es „blase der Wind einer Reiterin beim Galopp all die lästigen Spinnweben aus dem Kopf“. Im Jahr 1862 war der philhellenische Traum vorbei. Das Königspaar musste abdanken und den Rest des Lebens in Bamberg verbringen. Amalie führte hier eine griechische Hofführung ein. Nach Ottos Tod 1867 legte sie die Trauerkleidung bis zu ihrem eigenen Tod 1875 nicht mehr ab. Sie starb mit 56 Jahren aufgrund einer Lungenentzündung.

Der Verlauf von Friederikes Leben in Bezug auf Männer ist ganz anders. Ihr Aufenthalt in der Klinik wurde, wie wir heute sagen würden, sehr diskret behandelt, vermutlich um ihre späteren Heiratschancen nicht

zu schmälern. Liege- und Strecktherapie in Maschinen und Bandagen scheinen Friederike jedenfalls nicht dauerhaft geschadet zu haben. Das Institut war ein geschlossener freundschaftlicher Raum. Im Jahre 1837 kurz vor der Entlassung mit 17 Jahren schrieb sie: „Ich trage schon seit Dienstag keine Maschinen mehr es ist ganz herrlich ein so angenehmes Gefühl. Meine Figur ist gar nicht übel ich bin ganz nett gewachsen besser als ich dachte“. Von 1842 bis 1843 besucht sie Amalie in Athen. Ab 1844 wurde deutlich: Das Verhältnis zum Vater wurde für Friederike lebensbestimmend. Sie schrieb nach dem Ableben ihrer Stiefmutter Cäcilie an ihren Vater: „Wenn du mir nur erlauben wolltest bei dir immer zu bleiben.“ Bis zu seinem Tod 1852

blieb sie tatsächlich bei ihm. Alle Verheirathungsversuche konnte sie abwehren. Sie kümmerte sich in dieser Zeit angelegentlich um den jungen Stiefbruder Elimar, in dessen Kindbett Cäcilie verstorben war. Im Jahre 1853 wurde der Königlich Bayrische Leutnant Freiherr Maximilian von Washington als Gouverneur für Elimar eingestellt.



**Prinz Otto von Bayern,
König von
Griechenland**

Eine skandalöse Liebesheirat

Bereits im August 1855 heirateten Friederike und Maximilian. Es handelte sich um eine „Neigungsheirat“ zwischen einer 34-Jährigen und einem 25-Jährigen – eine Mesalliance, eine als unpassend angesehene Bindung. Sie bedeutete für Friederike einen Schritt ins Neue und in selbstbestimmte Aktivität. Maximilian wurde durch diverse Orden aufgewertet. Er ging mit Friederike zurück in die Steiermark (Österreich) auf das Gut Schloss Pöls und wurde ein geschätzter innovativer Landwirt. Das Paar bekam noch zwei Söhne. Friederike wurde sogar Vorsteherin des ersten steiermärkischen Geflügelzuchtvereins, entwickelte sich also „zu einer verantwortungsbewussten Gutsherrin, dem Abbild einer ‚Landesmutter‘ im Kleinen“ – wenn das Ehepaar sich auch hoch verschuldete. 1891 starb Friederike ebenfalls an einer Lungenentzündung. Die Kondolenzbekundungen kamen aus allen Schichten.

Auch heute noch würde eine Adelige nicht nur wohl angesehen sein, wenn sie unter ihrer Würde heiratet, aber Heirat aus Liebe ist auch in königlichen Kreisen möglich geworden. Man sehe Skandinavien und Spanien. Aus dem Stammbaum ihrer Familie würde heute aber kaum noch eine Frau gelöscht werden.

Heike Oldenburg

Du musst dünn sein!

Die Tyrannei des Inneren

Im Laufe des 20. Jahrhunderts mit der wachsenden Macht der Medien wurde es immer moderner, schlank zu sein. Auch im Medium Comic wird das Thema, wie viele Behinderungsformen heute, vor allem von Frauen thematisiert. Im Jahre 2009 erschien in London das Buch „Du musst dünn sein – Anna Tyranna und der Kampf ums Essen“. Geschrieben hat es die kanadische Kinderbuchillustratorin Lesley Fairfield. Es ist autobiografisch und sehr ergreifend. Der Comic wurde 2011 ins Deutsche übersetzt.

Das nur 120 Seiten umfassende Comicbuch liest sich flüssig. Das Thema und die Zeichnungen faszinieren mich. Die geschwungenen Linien der in Schwarz-Weiß gezeichneten Figuren zieht einen durch ihre kringelige und dadurch irgendwie wenig festbindende Form in das Buch hinein und beständig voran. Andererseits sind die Linien auch Fäden, und die können durchaus zum Anbinden genutzt werden ... Selbst die Gabel bewegt sich engspiralig-gezielt auf „nur noch eine Erbse“ zu. O-Ton der magersüchtigen Inka M.: „Essen kannst du später noch. Etwas trinken reicht doch auch und spart Zeit.“



WOCHENLANG ASS ICH WENIGER, UND BALD ...



Anna ist ein normales, ganz hübsches Mädchen, dem man die Hilflosigkeit über die Sicht auf sich selbst gut abnimmt. Besonders eindrucksvoll ist die Ansicht ihrer wachsenden Brust mit BH-Größe (auf dem Spiegel steht oben in der Ecke: „Spiegel lügen nicht!“). Die Mama und die Lehrerin sagen, jede Frau sei auf ihre eigene Art schön. Diese Realität kommentiert Anna innerlich mit „Zum Gähnen!“ und wehrt sie ab.

Tyranna ist eine bizarre, skelettartige Figur, ist ein Dämon, der erst kurz vor der Mitte des Buches auftaucht und Anna verfolgt. Tyranna hat gar keinen Körper, besteht nur aus Strichen und Kringeln. Obwohl er nur angedeutet ist, sitzt er schwer huckepack auf Annas Nacken. Später wird er so dominant, dass er Anna zu verschlingen droht. Es gibt öfter weinende Gesichter nur als Linienkonturen. Tränen werden mit umgebenden Regentränen ergänzt und deuten das Ich kurz vor dem Zerfallen an.

Tyranna wird schnell lebensbestimmend. Konzentrationsstörungen führen zum Schulabbruch, der Freund erkennt die Magersucht und verlässt sie. Den Arbeitsplatz im „Taurigen Café“ mit lauter anderen dünnen Mädchen verliert sie wieder. Bulimische Phasen entwickeln sich. In einer Selbsthilfegruppe jammert eine Dicke: „Ich fühle mich so unsichtbar!“ Und die Dünne daneben: „Ich auch!“ Obwohl im Raum verstreut in Großbuchstaben „LIEBE“ steht, klappt dieser Versuch, sich selbst zu helfen, nicht. Auch Inka M. fragt sich in der Selbsthilfegruppe, was

„Damals (1860) war die
magere Eckigkeit noch
nicht modern.“

Bertha von Suttner (1902)

der erkennbare Auslöser für ihre Erkrankung hätte sein sollen: Warum bin ich so? O-Ton Inka M.: „Was hatte ich vorzuweisen? Kein besonderes Leiden? Alles zu glatt gelaufen? Ich fühlte mich fehl am Platz ...“

Es geht für Anna stark um Kontrolle über sich selbst. Solch ein „Kontroll- und Sicherheitszwang“ engt ein, so Inka M. Auch Anna hätte sich fragen können: „Ich habe mich sehr knapp gehalten, um die Grenzen des Lebens zu spüren ... Wofür?“

Ihre Ärztin, Dr. Moon, schickt Anna schließlich in ein Therapiezentrum. Dort endlich findet sie in angeleiteten Übungen mit Peers zu sich, also anderen Esssuchtbetroffenen. Beeindruckend ist gleich die erste Aufgabe, wo die Mädchen sich gegenseitig auf Packpapier legen und ihre Umrisse zeichnen. Mit gemeinsamem Lachen und Schreiben als Methode rettet sich Anna: Das Leben schmeckte wieder! Am Ende sagt Tyranna zu Anna: „Und wie siehst du nun aus? Stinknormal.“ Surreal sticht empört ein Kringel aus Tyrannas Auge. Anna schreibt einen Abschiedsbrief an Tyranna. Diese verliert den Bezugsrahmen im Panel sinnbildlich für den Bezugsfaden zu Anna, fällt und läuft sich zu einem dünnen liegenden Strich aus.

Lesley Fairfield hat sich mit ihrem Buch „in erster Linie die eigene Geschichte von der Seele gezeichnet“. Diese Autobiografie ist eher als Graphic Novel denn als



Roman ausgeführt. Das Medium bot sich aufgrund der überwiegend visuellen Form und der zeichnerischen Fähigkeiten Ms. Fairfields geradezu an – sie hatte vorher in der Werbung gearbeitet.

Das Comicbuch ist eine super Einführung für einen ersten Zugang zum Thema. Es kann für Heranwachsende, Pubertierende, für Eltern und Mitarbeiter*innen in Schulen und im Gesundheitswesen hilfreich sein. Eine Therapeutin berichtet im Internet, dass sie es ihren Klient*innen in die Hand drückt. Das Comicbuch öffnet das Innen und hilft sehr gut beim Lösungen suchen und finden.

Heike Oldenburg



Lesley Fairfield: Du musst dünn sein – Anna, Tyranna und der Kampf ums Essen, Ostfildern 2011, 120 Seiten, Patmosverlag

Weitere Informationen:
Inka Mühlbrandt,
„Leben – Is(s) doch einfach!“,
IRRRTUM Nr. 27,
Bremen 2015,
irrtum.info

Krieg im Comic – „Irmina“ von Barbara Yelin

Irmina ist ein Beispiel für die subtile Anpassung an den Alltag unter den Nazis.

Zunehmend werden in sogenannten Graphic Novels ernste Themen behandelt. Die Comicautorin und -zeichnerin Barbara Yelin hat mit Unterstützung der Familie aus im Nachlass aufgefundenen Briefen und Tagebüchern ihrer Großmutter eine Graphic Novel in drei Teilen erarbeitet. Historische Hintergründe sind sorgfältig recherchiert. Im ersten Teil sind nur wenige Panels mit Rahmen umgeben, pro Seite meist sechs bis sieben Panels. Es gibt auch einige doppelseitige Panels. Farblich bewegt sich die Novel im Grau- bis Hellbraun-Bereich. Nur im zweiten Teil, der in Berlin ab 1937 spielt, taucht die Farbe Rot hin und wieder auf. Mir scheint, besonders an lebensentscheidenden Wendepunkten – die werbenden Rosen, die Gardinen, die Marmelade, die Parteifahne – verwendete die Autorin Rot ...

Das Buch handelt von einer jungen Frau, die von 1934 bis 1936 in London Fremdsprachensekretärin lernt und dann wegen Geldnöten ins Deutsche Reich zurückkehren muss. Die junge Liebe mit dem Jura studierenden „Darkie“ aus Barbados endet abrupt. Aus der geplanten Anstellung in Bre-

men wird nichts. Sie geht nach Berlin ins Kriegsministerium. Als die gewünschte Ver-setzung nach England nicht klappt, heiratet Irmina im Juli 1937 den SS-Mann und Architekten Gregor Meinrich. Im August 1939 kommt der Sohn Frieder zur Welt.

Geschildert wird der Alltag unter den Nazis, die subtile Anpassung zur Mitläuferin. Gregor, am Anfang begeisterter Anhänger der neuen Nazi-Architektur, wird immer mehr der kritischere Partner in der Beziehung. Als er die Realitäten benennt – die fehlenden Materialien beim Bau, „Es geht NICHT voran!“, die Güterzüge Richtung Osten – weist Irmina ihn zurecht: „Nicht vor dem Jungen!“ Es ist erschütternd nachzuvollziehen, wie sich die ideologischen Auseinandersetzungen bis in die Ehe hinein auswirken und Vertrauen untergraben. Im September 1943 geht Gregor an die Front. Er fürchtet, hinterher ohne Orden als „schwach“ dazustehen. Als der dreijährige Frieder fragt, was Juden seien, antwortet Irmina: „Unser Unglück!“ – „Und jetzt gib RUH!“ An anderer Stelle fragt der Junge nach den Leichen der Juden auf der Straße. Irmina antwortet: „Mach es wie ich! Schau

Straßenszene während einer Parade der NSDAP im Vorkriegsdeutschland





Oben: In den 1930er Jahren lernt Irmina in London den jungen Oxfordstudenten Howard kennen.
Unten: Zurück in Deutschland weicht Irmina den Fragen ihres Sohnes aus.



Liebe unter erschwerten Bedingungen zwischen Irmina und Howard

nicht hin!“ Dieser gar nicht mehr subtile Spruch zeigt die verinnerlichte Brutalität, die einem/r Leser*in das Grauen über oft noch heute gelebte, „deutsche“ Umgangsweisen beibringt.

Im September 1943 gehen Mutter und Sohn in das Dorf Oberaudorf in Bayern, wo sie ein Telegramm erreicht: Gregor ist gefallen. Die drei folgenden Panels sind so grau-nebelig, wie Irminas Welt jetzt. Im dritten Panel unterlegt die Autorin mit chaotischen Strukturen in Grau und dem „WRRRRRRRRRRRRRRRRRR“ der Sirene, die vor den anrückenden Amerikanern warnt, wie Irmina sich fühlt.

Im dritten Teil des Buches, der in den 1980ern spielt, wird deutlich, wie sehr das Leben unter den Nazis Irmina hat angepasst werden lassen. Sie arbeitet als treue, aufopferungsvolle Sekretärin in einer Schule in ihrem Geburtsort Stuttgart. Dort erreicht sie ein Brief aus der Karibik. Sie besucht in der Karibik ihren ehemaligen Geliebten „Darkie“, der dort inzwischen „Seine Exzellenz, Sir Howard Green, Governor General of Barbados, Vertreter der Krone“ geworden ist. Er ist ein beliebter Politiker, der sich „für die Rechte des einfachen Volkes“ eingesetzt und die „erste Universität der West Indies“ gegründet hat. Howards Frau war schon lange neugierig auf „die mutige Irmina“.

Als Irmina die Tochter des Ehepaares kennen lernt, ist es eine Überraschung für sie: In ihr lebt ihr Name weiter. In der letzten dargestellten Begegnung beichtet Irmina gegenüber Howard: „Nur – ich wollte doch etwas werden. Jemand SEIN.“ – „... Howard, ich war nicht ... ich WAR nicht die mutige Irmina ... Kannst du mir das ...“ Das Wort „verzeihen“ kommt nicht mehr über ihre Lippen. Der mehr als hilflose Versuch, das eigene Versagen zu erklären, kommt nicht an. Beide gehen sprachlos auseinander. So sehr ich gegen Schweigen an sich bin, würde ich hier sagen: Schweigen kann sehr beredt sein.

Die Farben in diesem Teil des Buches werden von vermehrten Brauntönen und dem satten, überbordenden Grün-Blau der Natur in Barbados dominiert. Irmina „schmeckt“ die Freiheit in der Farbe und bringt etwas davon auf Sandalen („Schlapp Schlapp Schlapp“) wieder mit nach Hause.

Das Nachwort hat Dr. Alexander Korb geschrieben, Dozent der Universität Leicester, Direktor des Stanley Burton Centre for Holocaust and Genocide Studies, Leicester.

„Irmina“ ist sehr gut gemacht und sehr packend! Leider hat das Buch aufgrund des hohen Arbeitsaufwands und der niedrigen Auflagenzahl seinen Preis. Auf jeden Fall eine lohnende Ausgabe!

Heike Oldenburg

Barbara Yelin: *Irmina*,
Berlin 2014, 288 Seiten.



Das „Handbuch Behindertenrechtskonvention“

Ein gelungener Einstieg ins Völkerrecht

Der Begriff „Inklusion“ bestimmt seit einiger Zeit die deutsche Debatte über den gesellschaftlichen Umgang mit Menschen mit Behinderung. Kaum ein Zeitungsartikel, kaum eine publizistische Stellungnahme und kaum ein behindertenpolitischer Gesetzestext kommen heute ohne den Bezug auf dieses Schlagwort aus. Über seine völkerrechtliche Grundlage – die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK) – ist dagegen in der Öffentlichkeit viel weniger bekannt. Diesen Sachverhalt möchte das von Theresia Degener und Elke Diehl in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebene „Handbuch Behindertenrechtskonvention“ beheben. Sein Anspruch ist es, „über wesentliche Inhalte der Konvention und ihre Anforderungen an Staat und Gesellschaft“ aufzuklären und damit „zur Bewusstseinsbildung hinsichtlich der Menschenrechte von behinderten Personen sowie deren gleichberechtigter Partizipation in allen Bereichen der Gesellschaft beizutragen.“

Dazu versammeln die beiden Herausgeberinnen insgesamt 38 Beiträge zu unterschiedlichsten Themenbereichen, die allesamt von ausgewiesenen Expertinnen und Experten verfasst wurden. Teilweise waren diese – wie etwa Theresia Degener selbst – maßgeblich an der Entstehung und Umsetzung der BRK beteiligt. Das Handbuch ist in drei große Blöcke geteilt: Im ersten Teil nehmen die Autorinnen und Autoren eine historische Perspektive ein und widmen sich der Geschichte von Menschen mit Behinderung, wichtigen Begrifflichkeiten sowie der Entstehung der UN-Behindertenrechtskonvention.

Der zweite Teil handelt von der innerstaatlichen Entwicklung der BRK. Hier werden die Monitoring-Stelle zur BRK am Deutschen Institut für Menschenrechte und die zivilgesellschaftliche Initiative zur Erarbeitung eines Parallelberichts zum Ersten Staatenbericht der Bundesrepublik Deutschland über die Umsetzung der BRK vorgestellt. Jeder, für den diese Begriffe „böhmische Dörfer“ sind, wird in diesem Handbuch leicht verständliche Erklärungen finden.

Der dritte und letzte Teil ist mit dem Titel „Der Weg in eine inklusive Gesellschaft – neue Rahmenbedin-

gungen nach der UN-Behindertenrechtskonvention“ überschrieben. Mit fast 300 Seiten ist er zugleich der längste Teil des Handbuchs. Hier werden die vielfältigen Herausforderungen angesprochen, vor denen die Gesellschaft auf ihrem Weg in einen inklusiven Alltag steht. Es ist hier nicht möglich, die Inhalte dieses Kapitels auch nur annähernd vollständig darzustellen. Leserinnen und Leser erfahren beispielsweise Wissenswertes über die Arbeitsmarktsituation von Menschen mit Behinderung, den Anspruch auf inklusive Bildung, Barrierefreiheit und ein selbstbestimmtes Leben, das Recht von Menschen mit Behinderung auf politische Partizipation oder das Bild von Behinderung in den deutschen Medien. Den Abschluss des Kapitels bilden mehrere Artikel über die internationale Dimension der BRK, ehe der Kasseler Soziologe Heinz Bude Inklusion als einen sozialpolitischen Leitbegriff analysiert.

Abgerundet wird das Handbuch mit einem umfangreichen Anhang. Dieser enthält den Text der BRK, weiterführende Literatur- und Webseitenempfehlungen und wichtige Adressen für Menschen mit Behinderung. Das Sachregister ermöglicht dem eiligen Leser einen schnellen Zugriff auf die Inhalte der einzelnen Texte. Auf einer beigelegten DVD wird das Handbuch zudem als barrierefreies PDF sowie Zusammenfassungen der Beiträge in Leichter Sprache und Gebärdensprache mitgeliefert – inklusiv vom Anfang bis zum Ende! Für alle, die sich intensiver mit der UN-Behindertenrechtskonvention auseinandersetzen wollen, bietet das Handbuch dementsprechend eine gute Grundlage und ein wichtiges Arbeitsinstrument.

Sebastian Weinert



Theresia Degener, Elke Diehl (Hrsg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe, Bonn 2015.

Heute schon ins Trudeln gekommen?

Das möchte man diejenigen fragen, die einem nach durchzechter Nacht in Schlangenlinien auf dem Bürgersteig entgegenkommen. Hätte man jedoch in den 30er Jahren die Wissenschaftler des Deutschen Luftfahrtinstituts in Berlin Adlershof/Johannistal so angesprochen, wäre als Antwort auf den Kalauer nur ein schiefes Lächeln von ihnen gekommen. Das „Trudeln“ und das sprichwörtliche „tüchtig Wind machen“ gehörte damals nämlich zum Handwerk. Seit 1932 wurde dort der erste Windkanal auf deutschem Boden betrieben. Dazu gehörte noch ein eiförmiger Trudelturm und ein großer Prüfstand für Flugzeugtriebwerke.

Diese Gebäude, die Maschinerie und die Prüfinstrumente sowie die Archivaufzeichnungen und Arbeitsunterlagen sind 1945 nach Russland mitgenommen worden und modern auf einer Institutswiese nutzlos vor sich hin. Heutzutage gehören sie zum physikalisch-technischen Campus der Humboldt-Universität. Wir durften sie beim Tag des offenen Denkmals am 12. und 13. September 2015 besichtigen. Obwohl man sich nur schwer vorstellen kann, wie in dem Windkanal große Rotorblätter ihren Dienst versahen, um beispielsweise Flugzeugrümpfe und andere Teile „anzublasen“ und zu testen, nötigt einem das eigentliche Bauwerk doch einen gewissen Respekt ab. Man fühlt sich angesichts der Dimensionen von einigen Metern Höhe als Mensch dort sehr klein. Mir war auch durchaus seltsam zumute, als wir die großen steinernen Lamellen durchschritten. Hier wurde der Luftstrom hindurchgeleitet.

Im Anschluss war auch erstmalig das neu restaurierte Messgebäude zu besichtigen. Hier, so hoffen die Mitglieder des Fördervereins, soll in absehbarer Zeit ein Flugzeugmodell größerer Dimension aufgehängt werden, um die eigentliche Arbeit sichtbar zu machen. Anhand des nicht so großen Trudelturms ist uns auch das Prinzip der Bullaugen auf Schiffen anschaulich erklärt worden. Er verfügt als einzige Öffnung über eine runde Tür. Sie ist deshalb rund, weil sich bei einer quadratischen Form der Druck in den Ecken sammeln und sie zerbersten würde. So wie es auch bei Bullaugen geschehen würde, wenn sie viereckig wären. Zudem würde das die Messergebnisse bei den Tests mit Über- und Unterdruck verfälschen. Schlussendlich sollte hier festgestellt werden, wie man das Trudeln und anschließende Abstürzen von Flugzeugen verhindern kann. Gefahrlos vollführt wird es nur von Kunstfliegern der Extraklasse, im Flugverkehr endet es



Lamellen des Windkanals (oben) und der Trudelturm (rechts) in Berlin-Adlershof



tödlich. In den großen Motorenprüfständen testete man die Beständigkeit und das Laufverhalten von Flugzeugtriebwerken. Um Lärm und Abgase hinauszuleiten, verfügte der markante Bau über zwei kaminähnliche runde Öffnungen. Trotzdem versicherte der ehemalige Flugingenieur, der die Rundgänge leitete, dass dort auf dem gesamten Gelände ein Höllenlärm geherrscht haben muss. Wie erholsam ist es doch in heutigen Zeiten! Der Bau wird übrigens derzeit als Ort für Festivitäten hergerichtet.

Bleibt als Fazit des Tages der Wunsch, dass Russland sich bereiterklärt, ähnlich wie nach den Verträgen zur Rückführung von Kunstwerken, auch eines schönen Tages Technik und wissenschaftliche Dokumente an die Universitäten und Firmen zurückzugeben. Dann ist es unter Umständen möglich, besser zu demonstrieren und zu erfassen, wie damals gearbeitet wurde.

Anke Köhler

Führungen in den technischen Denkmälern am Standort Berlin-Adlershof bieten die „Berlinstadttouren“:
berlinstadttouren.de/adlerhf.htm



Zeitenblicke und Wiegeschritte

Neues Programm der Villa Donnersmarck erschienen

100 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung – das ist 2016 auch der rote Faden für das neue Programm der Villa Donnersmarck. Im Veranstaltungskalender für das erste Halbjahr, erhältlich als Download oder praktischer Faltpplan für unterwegs, gibt es mehrere Gelegenheiten, um das runde Jubiläum gebührend zu feiern. Wo gefeiert wird, soll man tanzen: Beim inklusiven Tango-Workshop lernen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass Leidenschaft mit Wiegeschritt auch im Rollstuhl funktioniert. In gemischten Tanzpaaren gibt es ein Wochenende lang eine Einführung in das Lebensgefühl des Argentinischen Tango. Das Gelernte kann bei der anschließenden inklusiven Milonga, dem offenen Tango-tanzabend, gleich aufs Parkett gebracht werden.

Das „Geburtsständchen“ zum Jubiläum übernimmt der Chor der FDST mit seinem Frühlingskonzert, bevor Villa-Besucher eine Zeitreise durch die Stiftungsgeschichte erwartet: Wer war Fürst von Donnersmarck?

Woher kommt die Fürst Donnersmarck-Stiftung? Die Veranstaltungsreihe „Zeitenblicke“ beantwortet diese und viele andere Fragen und zeigt dabei informativ wie unterhaltsam, wie die Stiftung wurde, was sie heute ist. Zum Auftakt geht es von der Gründung bis zu der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Jazz-Brunch, Lachyoga, Fortbildungen, Diskussionen oder das große Sommerfest versprechen dazu viel Abwechslung in der Veranstaltungssaison.

Im ganzjährigen Programmheft finden Menschen mit und ohne Behinderung wieder alle regelmäßigen Gruppenaktivitäten für eine aktive Freizeit sowie Beratungsangebote und Selbsthilfekontakte.



Veranstaltungskalender und Programmheft kommen kostenlos nach Haus (Bestellungen unter Tel.: 030 – 847 187 0 oder per E-Mail an villadonnersmarck@fdst.de). Die digitale Version steht als Download unter villadonnersmarck.de/programm bereit. Smartphone-User nutzen einfach den nebenstehenden QR-Code.

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter **fdst.de**



WIR 2/2014

- Das Herzstück des neuen P.A.N. Zentrums
- Lieblingsort Tempelhofer Freiheit
- Die Scham ist vorbei
- Jour Fixe: Assistent auf vier Pfoten
- Velo-Tour auf Gozo
- Ein Gespräch mit der erfolgreichen Leistungsschwimmerin Kirsten Bruhn
- Sind Gefühle vererbbar



WIR 1/2015

- Forschung zur Neurorehabilitation fördern
- Printmedium oder Blog – wem gehört die Zukunft?
- Interview mit Verena Bentele
- Bikini Berlin und CityCube: Nicht barrierefrei!
- Mit dem Rolli über Baumkronen
- Wo Krawatten inklusiv sind!



WIR 2/2015

- Jeder sollte seinen eigenen Style finden
- Tour 99 Eine glückliche Fügung und eine gelungene Zusammenarbeit
- Umfrage zur Elternassistenz
- Abenteuer Yoga
- Schnelles Denken langsames Denken



Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

☐ Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

☐ Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin

☐ Ich brauche Exemplar(e)

☐ der aktuellen Ausgabe

☐ der Ausgabe 2/2015

☐ der Ausgabe 1/2015

☐ der Ausgabe

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin
Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin
Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin
Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und
Betreutes Einzelwohnen
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Oranienamm 10-6, Aufgang A
13469 Berlin
Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin
Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue
10713 Berlin
Tel.: 030 - 847 187 50

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin
Tel.: 0 30 - 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7
29549 Bad Bevensen
Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin
Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1
16831 Rheinsberg
Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung
Amalienstr. 14, 12247 Berlin
Tel.: 0 30 - 7 94 71 50

DIE STIFTUNG IM WEB

Sie suchen die passenden Links,
um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier:
fdst.de/socialmedia

facebook.com/fdst.zu.berlin
facebook.com/Hotel.HausRheinsberg
facebook.com/villa.donnsmarck
twitter.com/donnsmarck1
youtube.com/user/fdstmittendrin
youtube.com/user/hausrheinsberg
flickr.com/hausrheinsberg
gplus.to/fdst

fdst.de

Impressum

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Foto Enno Hurlin

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 10.1.2016

Fotos Enno Hurlin, Sebastian Terfloth, Raoul Luoar, Sabine und Thomas Lutz, Anke Köhler, Anka Theising, Maik Schümann, Wolfgang Schrödter, Thomas Golka, Thomas Boldin, Sean Bussenius, Ursula Rebenstorf, Helga Hofinger, Susanne Schiering, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Vorlage: Hauptstadttarchiv Stuttgart, mit freundlicher Genehmigung des Patmosverlags, des REPRODUKT Verlags, des Hauptstadttarchiv Stuttgart, des Bildarchivs Stadtmuseum Oldenburg, der Bundeszentrale für politische Bildung, der Agentur arSito design und webkonzept Melanie Müller, Hunde for handicaps e.V., der Bundestagsfraktion Bündnis 90/die Grünen





EINZIGARTIGES MODELLPROJEKT

OFFENE THERAPIERÄUME, MODERNSTE AUSSTATTUNG, ORTE DER BEGEGNUNG UND KOMFORTABLE EINZELZIMMER:

Das neue, bundesweit einzigartige Modellprojekt verbindet Neuro-Reha und Architektur zu einem therapeutischen Umfeld, in dem ein interdisziplinäres Team von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten den Rehabilitanden anleitet, sein Reha-Potential auszuschöpfen.

Für Privatpatienten:

- Individuelle Top-Reha im privaten Umfeld mit Chefarztbehandlung
- 2-Zimmerappartement in Privatetage und Tiefgaragen-Stellplatz

P.A.N. ZENTRUM
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION
IM FÜRST DONNERSMARCK-HAUS BERLIN-FROHNAU
EINE EINRICHTUNG DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Raumentaler Str. 32 | 13465 Berlin
Es berät Sie: Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke
Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums
Tel. (030) 40 606-231 / Fax (030) 40 606-340
E-Mail: bamborschke.fdh@fdst.de
www.panzentrum.de

